This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Gh
44
477

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Gh 44.477

Harvard College Library

FROM THE

CONSTANTIUS FUND

Established by Professor E. A. SOPHOCLES of Harvard University for "the purchase of Greek and Latin books (the ancient classics), or of Arabic books, or of books illustrating or explaining such Greek, Latin, or Arabic books."

Landeskunde von Aegypten
nach Herodot.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Philosophischen Doctorwürde

verfaßt und

Der Hohen Philosophischen Fakultät

der

Vereinigten Friedrichs-Universität
Halle-Wittenberg

vorgelegt

von

Wilhelm Rudkowski
aus Siersza in West-Galizien.

Halle a. S.
Druck von Gundlach & Eggers.
1888.

Gb 44. 477

HARVARD COLLEGE
AUG 19 1910
LIBRARY.
Constantius fund

Einleitung.

Die von Anaximander von Milet begründete Geographie der Jonier mit ihren so bedeutenden Leistungen begann um die Mitte des 5. Jahrhunderts vor Chr. zu verfallen. Ihren Untergang veranlaßte und beschleunigte neben der wachsenden Kenntnis von Vorder-Asien, neben der Reaction gegen die jonische Philosophie, Physik und ihre Zweige, besonders die auftauchende Lehre von der Kugelgestalt der Erde.[1] Die Vertreter der neuen Lehre hatten zunächst die Grundlagen derselben auszubauen, welche als rein mathematische den Mathematikern zwar verständlich waren, dem größeren Kreis der Gebildeten aber noch lange unverstanden blieben.[2]

Da das Interesse der Griechen für Erd- und Länderkunde aber durchaus nicht verringert war, so lag es in dieser Uebergangszeit nahe, die beschreibende Länderkunde nach Bodenbeschaffenheit, Klima, Erzeugnissen, Volksleben besonders zu pflegen und auszubilden. Dies that neben anderen auch Herodot.[3] Er blühte im Beginn der Uebergangszeit. Das geographische System der Jonier fand er gewissermaßen abgeschlossen vor. Mit seinen geographischen Grundanschauungen stand er noch in der alten Lehre. Das Wenige was ihm von der neuen bekannt wurde, verstand er nicht. Aber der Reaction gegen jene schloß er sich an.[4] Seine Kritik gegen Angaben und Lehren der jonischen Geographen ist der beste Beweis für diese Bewegung.[5]

Herodot ist dadurch „zum wichtigsten Zeugen für den Verlauf der ersten Periode der wissenschaftlichen Erdkunde der Griechen geworden."[6]

Mag er nun freilich im Altertum nie unter die Geographen gerechnet worden und auch kein Geograph im Sinne des Eratosthenes

---

[1]) H. Berger, Gesch. der wissenschaftl. Erdkunde der Griechen. I. Geographie der Jonier. Lpzg. 1886. Einleitg. XI. 26, 27, 136. [2]) a. s. O. 140. [3]) a. s. O. 142, 144. [4]) a. s. O. 43, 44. [5]) a. s. O. Einleitung XI. [6]) a. s. O. 145.

sein,[1]) im Hinblick auf seine richtige Würdigung der Bedeutung der Länderkunde für die Geschichte heißt es doch wohl zu weit gegangen ihm den Charakter eines Geographen im weiteren Sinne abzusprechen. Es wird immer sein Verdienst bleiben, zuerst erkannt zu haben, daß die Geschichte auf die Erdkunde notwendig angewiesen ist, weil ihre Erscheinungen eines Schauplatzes bedürfen, um sich zu entfalten.

Wenn es auch auf der Hand liegt, daß die Thatsachen und Sätze, die er vorbringt, besonders auf dem Gebiete der physischen Erdkunde, nicht erst auf seinen Erfahrungen und Entdeckungen beruhen, sondern daß dieselben schriftlich oder mündlich allgemein verbreitet waren, so ist dem gegenüber nicht zu verkennen, gerade bei seinem größten geographischen Excurse, der Einleitung zur ägyptischen Geschichte,[2]) daß er doch selbstständig bleibt, indem er das Ueberkommene, so oft es ihm möglich, prüft, es erweitert oder berichtigt.[3])

Andererseits ist in den letzten fünfzig Jahren unsere Kenntnis vom alten Aegypten so erweitert worden, daß eine vollständig sichere Grundlage zur Kritik der Darstellung Herodots vorhanden ist.

Alles dies zusammengenommen rechtfertigt vielleicht den Versuch einer „Landeskunde von Aegypten nach Herodot".

---

[1]) K. J. Neumann in den Götting. Gel. Anz. 1887, S. 288. [2]) Herodot II c. 2—98. [3]) Berger a. a. O. 122.

Stellung und Begriffsbestimmung Aegyptens.

Die aus dem Seeverkehr hervorgegangenen Bezeichnungen für die östlichen und westlichen Gestade des ägäischen Meeres,[1] Asien und Europa, erhielten zunächst von der Erdkunde die erweiterte Bedeutung einer Süd- und Nordhälfte der Erde. Den Forderungen der praktischen Länderkunde aber, die bald mit drei Erdteilen bekannt wurde, und sich daran gewöhnte,[2] wollte eine Partei der jonischen Geographen, höchst wahrscheinlich schon Hekataeus, ihr Recht widerfahren lassen, und teilte die Südhälfte der Erde wieder in zwei Teile, in Asien im SO. und Libyen im SW. Die Grenze bildete der Nil,[3] natürlich nur eine rein systematische. Niemals war deshalb die Einheit Aegyptens geleugnet worden. Waren doch lange vor der Entwickelung dieser Lehre gerade Jonier in Menge in Unter-Ägypten seßhaft, denen eine solche Scheidung auf die Wirklichkeit übertragen, nicht faßbar gewesen wäre.

Nichtsdestoweniger knüpft Herodot an diese Schwierigkeit der Teilung Asiens und Lybiens durch den Nil an, um über die Jonier zu spotten, weil ja so das Delta als vierter Erdteil angenommen werden müsse.[4]

Diese falsche Ansicht läßt er dann auf sich beruhen und spricht als seine eigene Meinung aus: „Als Grenzscheide zwischen Asien und Libyen kenne ich in Wahrheit nichts anderes als das Gebiet der Aegypter.“[5]

---

[1] Kiepert, Lehrbuch der a. Geogr., 1878, 25. [2] Berger, a. a. O. 65. [3] Außer den Stellen bei Berger S. 65 gehören hierher Herodot II. 15 u. 16. [4] Herodot II. 15. [5] II. 17. Hierbei wiederholt Herodot, um ja seine eigene Ansicht recht hervorzuheben, daß nach der Lehre der Hellenen Aegypten an beiden Namen, Asien und Libyen, Anteil habe. — Es ist wohl besser, anzunehmen, daß Herodot in diesen C. C. 15-17 l. II die Meinung der Hellenen nicht von derjenigen der Jonier scheidet, sondern daß er mit einer gewissen Unbestimmtheit die einen für die andern setzt. Heißt es doch im Anfang des c. 16: „wenn die Meinung der

Aegypten ist also neutral und gehört weder zu Asien noch zu Libyen.

Diese Behauptung könnte auf den ersten Blick befremden. Sie wird auch nicht deutlicher durch eine Bestimmung des Begriffs „Libyen" bei Herodot. Wir verstehen sie erst, wenn wir hinzufügen, daß er unter „Aegypten" stets das Alluvium des Nils von Elephantine ab begreift.

Die für das Folgende notwendige Begriffsbestimmung Libyens wird so erst möglich und mag sich hier anschließen.

In IV. 42 heißt es: „Libyen zeigt sich ganz umflossen, abgesehen von der Stelle, wo es an Asien stößt, und in IV. 41 „von dieser Landenge an (zwischen dem Meere der Griechen und dem erythräischen Meere) wird die Halbinsel sehr breit und heißt Libyen."

Hier in diesen beiden Kapiteln, wo Herodot zum Beweise seiner Behauptung die Umschiffung Libyens durch die Phönizier erzählt und als Ausgangspunkt der Fahrt „den nördlichsten Winkel" des arabischen Busens, wie bei ihm das rote Meer heißt, nämlich den heroopolitischen Golf angiebt, würde sich ohne jenen Vorbehalt bezüglich Aegyptens „Libyen" mit unserem Afrika decken und in Widerspruch stehen mit zwei anderen Stellen, in denen von dem Erdteil „Libyen" die Rede, Aegypten aber offenbar nicht in dem Begriff enthalten ist.

So steht in II 22 der Satz: „Der Nil fließt aus Libyen mitten durch das Land der Aethiopen; sein Unterlauf befindet sich in Aegypten." Letzteres ist also Libyen entgegengesetzt. Daß Libyen in dem weiten Sinne als Erdteil zu fassen sei, geht aus dem Zusatz „mitten durch das Land der Aethiopen" hervor.

Die andere Stelle ist IV. 197: Libyen wird von vier Völkern bewohnt. Die Libyer wohnen im nördlichen Libyen, die Aethiopen im südlichen; das sind die Eingeborenen. Phönizier und Hellenen aber sind zugewandert."

Von den Aegyptern hören wir hier nichts. Zu einem der vier Völker gehören sie nicht. Also rechnet Herodot ihr Land auch nicht zu Libyen.

Jonier richtig ist, so können Hellenen wie Jonier selbst nicht zählen"; also ist doch die Meinung der Jonier dieselbe wie die der Hellenen. Will man die Erklärung nicht gelten lassen, so ist man wie Berger 61 zu dem Geständnis gezwungen: „Es sei nicht einzusehen, wie Herodot die Ansicht der Helenen von derjenigen der Jonier habe unterscheidbar finden können."

Nach der eben angezogenen Stelle läßt nun Herodot die Libyer die Nordhälfte Libyens von Aegypten nach W. bis an das Meer bewohnen. Gemäß seinem in II. 17 ausgesprochenen Grundsatz, ein Land reiche soweit, wie das Volk wohne, von welchem es benannt sei, hat dieser ältere und engere Begriff „Libyen" die genannte Ausdehnung, ist also ganz verschieden von dem späteren „Libya", das auf Nord-Afrika von Aegypten bis zur großen Syrte beschränkt war. [1])

So ist „Libyen" gebraucht in II 18: „Marea und Apis, Städte, welche an Aegyptens Grenze gegen Libyen hin liegen." Diese Orte lagen in der nordwestlichen Ecke des Deltas. Hierher gehört auch II 30: „Unter König Psammetich bestand ein Wachposten in Marea gegen Libyen."

Eine kurze Uebersicht über dies Libyen findet sich II 32. Etwas schematisch teilt Herodot dort das Land in drei Streifen oder Gürtel; der erste und nördlichste ist vom Menschen beherrscht, der zweite ist der tierreiche, der dritte ist die Wüste. Ergänzt wird diese Darstellung durch einen Abschnitt in IV. 168—199.

Wir haben also zwei Begriffe Libyen bei Herodot zu unterscheiden. Einmal Libyen als sich deckend mit Afrika ohne Aegypten, das andere mal gleich Nord-Afrika einschließlich der Wüste Sahara, ausschließlich Aegyptens.

Dies letztere selbst wird so bestimmt: [2]) „Aegypten ist alles von Aegyptern bewohnte Land".

Diese Erklärung ward zu Herodots Befriedigung durch einen Orakelspruch des Ammon, der ihm nachträglich zu Ohren kam, bestätigt. Der Spruch entschied: „Aegypten ist alles Land unterhalb Syene, welches der Nil steigend benetzt, und Aegypter sind alle diejenigen, welche unterhalb Elephantine aus diesem Flusse trinken."

Diese Bestimmung, wer aus dem Nil trinke, sei Aegypter, ist eine geographisch tiefe und streng begrenzende. Denn in Aegypten trinkt man nur Nilwasser, weil es kein anderes giebt.

---

[1]) H. Kiepert, a. a. O. 211. [2]) Herodot II 17.

Umgrenzung und Ausdehnung.

Ueber die Dimensionen des Nilthals in Aegypten von einem Steilrand hinüber zum andern, findet sich II 8 eine Bemerkung. Herodot schätzt den Abstand zwischen „dem arabischen und libyschen Gebirge, dort, wo er am geringsten ist, auf „höchstens" 200 Stadien. Es ist hier die Verengung des Nilthals von der Höhe des Fajums bis Kairo gemeint.

Das Stadion zu 185 m gerechnet, ergeben diese 200 Stadien rund 37 km., während thatsächlich der Abstand bis auf $22_{/2}$ km. herabgeht.[1]) Bei der für Herodot gewissermaßen zu großen Klarheit der Luft in Aegypten würde man vielmehr eine Unterschätzung der Entfernung erwarten.

Die Ostgrenze Aegyptens bildet das arabische Gebirge. Dasselbe erstreckt sich nordsüdlich bis an das erythäische Meer,[2]) bis an die Südküste Libyens, wo es sich so verbreitert, daß man zwei Monate braucht, um es westöstlich zu durchmessen.[3])

Natürlich meinten die Gewährsleute Herodots mit der Verbreiterung das abessinische Gebirgsland. Die Westgrenze bildet die Wüste; denn das „libysche Gebirge" rechnet Herodot zu Aegypten.[4]) Diese Bezeichnung giebt er nämlich dem Steilrand der libyschen Wüstenplatte, der allerdings vom Nilthal aus gesehen dem Kamm eines Gebirges sehr gleicht.

Die ägyptische Küste reicht von dem plinthinitischen Busen bis zum serbonischen See, der sich im S. des Berges Kasius, heut Ras-Kasrun, westöstlich ausdehnt.[5]) Der plinthinitische Busen ist die Ausbuchtung der Küste, westlich Alexandria, in deren innerstem Winkel Almaida liegt.

Hierbei wendet sich Herodot wieder gegen die jonischen Geographen, welche nicht alles vom Nil zwischen den auseinandertretenden Rändern der Wüstenplatten aufgeschwemmte Land, son-

---

[1]) G. Schweinfurth in Baedeker „Unter-Aegypten" 1877, 67. [2]) So heißt bei Herodot der indische Ocean und dasjenige Meer, welches den Erdteil Libyen im S. bespült. Dieser würde in seiner Gestalt, — wenn es überhaupt gestattet sein soll eine Vermutnng aufzustellen, wie sich Herodot ihn gedacht, — am meisten an Australien erinnern. Vgl. I 202, IV 37. [3]) II 8. [4]) II 8, 12, 18. [5]) II 6.

dern nur dasjenige zwischen den beiden äußeren Hauptarmen als ägyptisches Delta ansahen. [1])

Die Länge dieser ägyptischen Küste wird zu 60 Schönen oder 3600 Stadien angegeben, gleich 378 km. [2]) Dieser Wert ist noch heute ziemlich zutreffend. Schon Jomard prüfte die Angabe und fand sie von dem wahren Maße nicht sehr abweichend, vorausgesetzt daß man — er wählte diesen Ausweg — das Stadion zu 100 m annehme.

Die Länge eines Teils der Küste giebt Herodot im Anfange jenes Abschnitts, in welchem die Ansichten über das Delta entwickelt werden. [3]) Die Jonier behaupteten: „Das Delta allein sei Aegypten, es erstrecke sich von der sogenannten Perseuswarte bis zu den pelusischen Taricheen in einer Länge von 40 Schönen am Meere."

Es kommt darauf an, diese beiden Punkte festzustellen. Die pelusischen Taricheen sind die an der pelusischen Mündung gelegenen Anlagen zum Einsalzen der Fische. Die pelusische Mündung war die östlichste. Wenn nun Herodot hier von der jonischen Auffassung des Begriffs „Delta" spricht, so ist an die kanobische Mündung als an den anderen Ausgangspunkt zu denken. [4]) Denn Herodot nennt ausdrücklich als den westlichsten Hauptarm den

---

[1]) II 15 zu Anfang und gegen Ende, „mit dem von den Joniern so genannten Delta". [2]) Da hier zum ersten Mal das Schönenmaß in Stadien umgerechnet aufstößt, scheint es angezeigt, sich mit den Maßangaben Herodots in Aegypten im Allgemeinen abzufinden.

Um dieselben mit einander und mit den wahren Verhältnissen in Uebereinstimmung zu bringen, sind verschiedene Annahmen gemacht worden. Es ist ihnen auch zuweilen ein zu großes Gewicht beigelegt worden. Sie waren für Herodot aber doch von untergeordneter Bedeutung, wenn er es in seiner Gründlichkeit auch nicht versäumte sich danach zu erkundigen, sobald er nicht in der Lage war, selbst zu messen. — Festzuhalten ist zunächst, daß er nur ein Stadion, das olympische von 600 Fuß, kennt. Dieser letztere ist kein attischer oder lacedämonischer, sondern der allgemeine griechische (Herodot II 149) Fuß von 0,3198 m; demnach ist ein Stadion gleich 185 m. Herodots Entfernungsangaben in Aegypten beruhen nun nach Hultsch (Metrologie S. 58, 364) auf Messungen, denen das ägyptische Wegemaß, der Schönus, zu Grunde lag. Durch ein Mißverständnis, dessen Anlaß sich zwar nur vermuten läßt, das aber sicher ist, rechnete er auf den Schönus fast um das Doppelte zuviel, nämlich 60 Stadien (II c. 6). Alle seine Angaben in diesem Maße sind also auf Schönen im Verhältnis von 60 : 1 zu reducieren. Diesen selbst aber ist ein Wert von 6,3 km zu Grunde zu legen.

Meist giebt Herodot schon beide Maße. Wo er dagegen selbst gemessen, wie bei den Pyramiden, und wo er den Wert in Klaftern, Ellen oder Fuß mitteilt, da sind 100 Klafter gleich 400 Ellen gleich 600 Fuß zu 0,3098 m auf ein Stadion zu rechnen. [3]) Herodot II 15. [4]) Vgl. auch Strabo XVII 801.

kanobischen, der bei Abukir mündete.[1]) 40 Schönen sind 252 km. Von Abukir bis zur pelusischen Mündung ist die Küste heute 270 km lang.[2]) Diese Annäherung der Werte muß genügen. An eine genauere Uebereinstimmung darf nicht gedacht werden. Denn wenn auch die Deltaküste noch immer den lysippischen Bogen zeigt, so sind im Einzelnen doch große Veränderungen eingetreten, da in den letzten Jahrhunderten deutlich das Wirken einer positiven Niveauverschiebung verfolgt werden kann.[3])

Weit günstiger sollte man in Hinsicht der Entfernungsangaben im ägyptischen Nilthal selbst daran sein.

Und doch lassen sich die bezüglichen Angaben Herodots hier mit den thatsächlichen Werten recht wenig in Einklang bringen.

Nach II 7 war Heliupolis, das wenige km nördlich von Kairo lag, 1500 Stadien vom Meere entfernt. In II 9 heißt es: „von Heliupolis bis Theben sind 81 Schönen oder 4860 Stadien," vom Meere bis Theben aber 6120 Stadien. Das müßten nach der vorhergehenden Angabe aber 6360 Stadien sein.

Dieser Widerspruch löst sich nach dem Vorschlage Steins allerdings vielleicht dadurch, daß man annimmt, Herodot meine zuerst die Entfernung von Heliupolis bis zum Meer auf dem längeren pelusischen Arm, an der andern Stelle auf dem geraden und kürzeren sebennytischen.

Prüfen wir die Werte selbst. Den alten pelusischen Arm dürfen wir ein wenig länger als den Arm von Damiette annehmen. Dieser ist etwa 250 km lang, also jener etwa 265—270.

1500 Stadien sind 25 Schönen, also $25 \times 6_{/3}$ km, d. s. $157_{/5}$ km. Ziehen wir jene 240 Stadien von den 1500 ab, so erhalten wir

---

[1]) Herodot II 17. Strabos Angabe (XVII 801), daß die Perseus-Warte an der bolbitinischen Mündung lag, darf nicht entgegenstehen. Was sollte an diesem Arm, der zu Herodots Zeit noch ganz unbedeutend und auch zu Strabos Zeit zweiten Ranges war, ein Wartturm? An der Mündung des kanobischen Armes, auf den die längste Zeit der ganze Außenverkehr Aegyptens beschränkt war, konnte eine Befestigung zur Ueberwachung des Verkehrs und zum Schutze des Handels gegen seeräuberische Angriffe nicht wohl entbehrt werden. [2]) v. Kremer „Aegypten" 1863 I 5. [3]) Kiepert a. a. O. 192. — Besonders die Hauptmündungen verändern ihre Gestalt. So sah nach dem Kärtchen bei E. Reclus, Nouv. Géogr. Univ. X 103, 105 die Mündungsgegend des Arms von Rosette um 1687 ganz wesentlich anders aus als um 1800 und 1860. Die Spitze des Mündungshornes ist seit 1687 um etwa 3 km vorgerückt. Das Vorrücken des Landes bei Damiette von 1800—1860 ist dagegen viel geringer. — Die Küstenlinie selbst weicht zurück. Westlich Rosette liegt die von 1687 um 2—$2^1/_2$ km hinter der von 1860. Seit 1800 ist sie hier um etwa 0,2 km, westlich Damiette sogar um 0,4 km gewichen.

1260 Stadien oder 21 Schönen gleich $132_{/3}$ km. Der Breitenunterschied zwischen der pelusischen Mündung und Heliupolis beträgt aber schon 150 km.

Passendere Werte erhält man bei Berechnung der Stadien ohne Reduction auf Schönen; für 1500 Stadien $277_{/5}$ km, für 1260—$232_{/1}$ km. Der Arm von Rosette, welcher dem sebennytischen gleichkommen dürfte, ist etwa 225 km lang.[1]) Doch liegt keine Berechtigung vor, so zu rechnen, da Herodot kurz vor c. 7 die Umrechnung in Schönen bespricht, in II 9 aber sogar den Wert in Stadien und Schönen giebt.

Von Heliupolis bis Theben sollen es 4860 Stadien sein. Diese 81 Schönen ergeben $510_{/3}$ km; die Entfernung zwischen den Ruinen der beiden Städte beträgt indes etwa 600 km.[2])

Besser stimmt die Angabe von 1800 Stadien für die Strecke Theben-Elephantine; 30 Schönen sind 189 km, was dem wahren Werte von 200 km recht nahe kommt.

Neben den Entfernungsangaben in Stadien- und Schönenwerten findet sich an verschiedenen Stellen auch die Anzahl der Tagereisen; an anderen aber giebt Herodot nur diese letzteren, leider ohne weitere Zusätze, so daß es nicht möglich, die Unterschiede in den herausgerechneten Werten für eine Tagereise hinreichend zu erklären:

Aus II 4 erfahren wir, die Fahrt vom Meere bis zum Fajum stromauf dauere sieben Tage. Nehmen wir an, Herodot meine den gewöhnlichen Weg, den kanobischen Arm hinauf, so wären dies etwa 350 km, eine Tagereise betrüge also 50 km. Von Heliupolis bis Theben nimmt nach II 9 die Bergfahrt 9 Tage in Anspruch. Bei dieser etwa 620 km langen Strecke kommen also auf eine Tagereise nahezu 70 km, bedeutend mehr als bei dem erstgenannten Wege, während das Umgekehrte zu erwarten wäre, da das Gefälle des Nils von Assuan bis Kairo nahezu drei mal stärker ist als von Kairo abwärts.

Ebensowenig sind die Tagereisen, nach den hinzugefügten Stadienangaben für die ganze Strecke berechnet, mit einander in Einklang zu bringen.

---

[1]) J. Chavanne, Hydrogr. Afrikas 1882. S. 81. [2]) Jordan, Phys. Geogr. u. Meteorol. der liby. Wüste. S. 178. (1876).

Jedenfalls wäre es höchst gewagt, nur auf Grund einer Entfernungsangabe Herodots in Tagereisen eine Ortslage bestimmen zu wollen.

Bodenbau.

„Wenn man noch einen Tag bis zur Küste zu fahren hat, da trifft man, — so leitet Herodot seine Darstellung der Bodenbildung Aegyptens ein — schon in 11 Klafter Tiefe mit dem Senkblei auf Nilschlamm. Soweit hinaus macht sich das Anwachsen des Landes bemerkbar.[1]) In der That, der Verlauf der Tiefenlinie an der nordafrikanischen Küste von Barka bis Palästina zeigt dies „Vorschütten" ganz deutlich. Sie bleiben hier der Küste nicht immer parallel, sondern in der Länge von Alexandria weichen sie im Bogen ebensoweit nördlich zurück, wie das Delta selbst über die Küstenlinie herausspringt.

An der 200 m Tiefenlinie ist dies besonders gut zu sehen. Während sie bei Alexandria nur 20 km von der Küste entfernt ist, steigt dieser Wert zwischen Rosette und Port Said auf 55—60 km, um bei dem Ras Karun auf 40 km zu fallen.

An der Erscheinung selbst ist kein Zweifel. Die Beobachtung ist scharf und paßt in dem Zusammenhange vortrefflich als Einleitung. Wenden wir uns indes zu den Werten der Angabe:

In IV 86 wird die Leistung eines Schiffes im Allgemeinen an einem Hochsommertage auf 700 Stadien geschätzt. Dies sind $129_{,5}$ km. Elf Klaftern sind $20_{,35}$ m.

Aun dem Wortlaut selbst scheint hervorzugehen, daß Herodot auf dem Schiffe, mit welchem er nach Aegypten gelangte, solchen Lotungen beigewohnt hat. Höchstwahrscheinlich ist er nun in dem pelusischen oder kanobischen Arm hinaufgegangen. In beiden Fällen fuhr er wohl nicht nordsüdlich auf die Küste zu, sondern schräg von NO., ohne daß er dies merken konnte, so lange die Küste nicht zu sehen war.

---

[1]) Herodot II 5

Diesem Umstande stark Rechnung getragen, würde immerhin als Thatbestand des Berichts bleiben: die Tiefenlinie von 25 m verlief zu Herodots Zeit zwischen dem Berg Kasius und der kanobischen Mündung in einer Entfernung von nicht weniger als 60—70 km. Obgleich der Nil in diesen 2000 Jahren seine Schlammmassen fortwährend in das Meer geführt hat, bleibt die 25 m-Tiefenlinie heute der Küste viel näher. Zwischen Alexandria und Abukir ist sie etwa $3/_5$ km, zwischen Abukir und Rosette etwa 16 km entfernt; über 17 km weicht sie nur östlich von Port Said zurück, um in dem Golf von Pelusium einen Abstand von etwa 35 km zu erreichen.

Jedenfalls darf man daher, ohne allzukühn zu sein, die Angaben Herodots als einen Beweis mehr dafür ansehen, daß an der Deltaküste eine positive Niveauveränderung thätig ist.

Wie erklärt nun Herodot die Entstehung Aegyptens?

„Wer es auch vorher nicht gehört, der sieht nach dem Betreten des Landes klar, daß nicht nur Unter-Aegypten bis in die Höhe des Moerissees, (wie ihm und früheren Reisenden die Hephaestospriester in Memphis mitgeteilt hatten) einst Meer gewesen ist, sondern auch das Land auf 3 Tagereisen oberhalb des Sees.“ [1])

In II. 10 dehnt Herodot dies auf den größten Teil Aegyptens aus, ja nach c. 11 u. 12 scheint er sich den ägyptischen Meerbusen bis Elephantine hinaufreichend gedacht zu haben.

Hier entwickelt er nämlich einen Vergleich zwischen dem ägyptischen Nilthal und dem roten Meer. [2])

Dies letztere, der „arabische“, und der ehemalige ägyptische Busen werden als zwei in entgegengesetzter Richtung, jener von S. nach Syrien, dieser von N. nach Aethiopien eindringende Rinnen betrachtet, die mit ihren geschlossenen Enden sich getroffen hätten, wenn sie nicht um einen Streifen Landes in ihrer Rich-

[1]) Herodot II 5. [2]) Wenn Herodot für dessen Ausdehnung in Länge und Breite angiebt, mit einem Ruderschiffe fahre man 40 Tage vom nördlichsten Winkel bis ins offene Meer, an der breitesten Stelle aber einen halben Tag vom w. bis zum ö. Ufer, so geht daraus hervor, daß er sich das ganze Meer so breit dachte, als es der heropoolitische Busen ist und ebenso gewiß 80 mal länger als breit. Man darf daher nicht mit Niebuhr (Ueber d. Geogr. Herodots, Abhdlgen. d. Ak. d. W. Berlin 1812/13 S. 126.) annehmen, Herodots rotes Meer endige in Syenes Breite. Der Vergleich bleibt auch so zutreffend; Herodot macht ihn ja zumeist, um zu zeigen, wie hoch er die schöpferische Kraft des Nils schätzt, sodaß auch deshalb der arabische Busen bei ihm länger zu denken ist.

tung abgewichen wären. Den Busen des nördlichen Meeres hat der Nil „zugeschüttet". Daß ihm ein Zurückweichen des Meeres, eine negative Niveauverschiebung zu Hilfe gekommen wäre, nimmt Herodot nicht an. Sein ägyptischer Busen wäre also sehr tief gewesen.

Eigentümlich ist es, daß Herodot im Anschluß hieran den Fall erörtert, daß der Nil einmal seinen Lauf ändern und sich nicht in den ägyptischen, sondern in den arabischen Meerbusen ergießen könnte. Man glaubt heut mit ziemlicher Sicherheit annehmen zu dürfen, daß dies noch in der zweiten Hälfte der Quartärzeit geschehen ist. Herodot setzt diesen Fall, um auszudrücken, für wie gewaltig er die ausfüllende Thätigkeit des Nils hält; er sagt[1]): „Was sollte denn den Strom hindern, diesen arabischen Busen in 20,000 Jahren auszufüllen? Ja, ich glaube, daß er dies sogar in 10,000 Jahren zu stande bringen könnte." [2]) Und das wäre dann eine viel bedeutendere Leistung als die ist, welche der Strom in Aegypten vollbracht hat. Denn zur Zeit des ersten indischen Königs Men war noch ganz Aegypten mit Ausnahme des thebäischen Nomus ein Sumpf. Bis zum Moerissee ragte das Land nicht einmal über das Wasser." [3]) Den König Men aber setzt Herodot nach eigener Combination 11900 Jahre vor seine Zeit. [4])

Die Grundzüge dieser Anschauung von der Art, wie Aegypten entstanden sei, sind unbestreitbar richtige. Das ganze Land vom Mittelmeer bis zum letzten Katarakt war ehedem eine schmale Meeresbucht. [5]) Aber was erst im Verlaufe von wahrscheinlich sehr großen Zeiträumen geschah, drängt Herodot in einige Jahrtausende zusammen. Man darf eben nicht vergessen, daß er von gewaltigen geologischen Veränderungen, welche ein Festwerden, Wiederüberflutet- und Wiederfestwerden derselben Gebiete mit sich bringen können, keine Ahnung hat, daß es für ihn gewissermaßen nur eine Epoche giebt, die anthropozoische.

In das Thal, welches der Miocän-Nil in die bis dahin zusammenhängende Fläche der libyschen und arabischen Wüste ein-

---

[1]) II 11. [2]) Wie Berger a. a. O. 125 richtig bemerkt, muß die Ansicht, der Nil habe den Meerbusen in etwa 20 000 Jahren ausgefüllt, bereits angegriffen und diese Zeit für zu kurz erklärt worden sein. [3]) II 5. [4]) II 13, 14. [5]) Sicher bis zur Grenze der c. 70 m Isohypse im heutigen Nilthal. Schweinfurth Ztschft. d. G. f. E. XXI, 101.

genagt hatte,[1]) brach in der That das Meer ein, nämlich das pliocäne. Es bildete eine schmale Meeresbucht, die sich allmählich mit Lagunenschlick füllte, der vom krystallinischen Abessinien abgeführt wurde.[2])

Die Zeugen dieses pliocänen Meeres sind erst in neuerer Zeit an der schmalsten Stelle zwischen Nilthal und Fajum, westlich von Beni-Suef, constatiert worden.[3]) Austern sind in weißem Sande erhalten. Die Meereshöhe der Fundstelle war gleich dem Niveau der Bohrmuschellöcher auf der Ostseite von Kairo und gleich derjenigen der Klypeasterfunde am libyschen Wüstenrande im S. von Gizeh. Aber dieses Pliocänmeer stand nicht mit dem Mittelmeer in Verbindung, sondern mit dem roten. Denn eine breite Landbarre schob sich am Ende der Tertiärzeit zwischen das damalige kleine Mittelmeer und den nördlichen Zipfel des roten Meeres, das vermutlich auch einen Teil des Deltas und der Landenge von Suez bedeckte. Nicht langsam wie heut schleppte der Nil sein Wasser, sondern als reißender Strom eilte er dahin und führte statt dunklen Schlammes Geröll und Sand, womit er sein Bett tiefer ausfeilte, während er am Ufer breite Schutt-Terrassen hinterließ.

Nachdem erst in der zweiten Hälfte der Quartärzeit sich Aegypten aus dem Meere gehoben hatte, grub sich der Strom in den Lagunenschlick ein Bett und erst damals fanden seine Gewässer ihren Abfluß nach N. in das Mittelmeer.

Indes bleibt Herodot die Beweise für diese Behauptung nicht schuldig.

Von der früheren Meeresbedeckung Aegyptens hat er sich durch den Augenschein überzeugt.[4]) Muscheln liegen auf den Bergen, d. h. auf den Steilrändern der Wüstenplatten; Salz blüht überall aus dem Boden aus und greift sogar die Pyramiden an; Sand der sonst auf den Bergen fehlt, deckt die auf dem linken Ufer über Memphis befindlichen.

Der Nil mit seinen Alluvionen hat dem Meer dies sein früheres Gebiet durch Zuschüttung abgerungen. Deutlich springt

---

[1]) Bädeker, Unter-Aegypten, Geologisches von Zittel, XXX ff; K. v Zittel, Beiträge zur Geologie und Paläontologie der libyschen Wüste, Kassel 1883, 136 ff.
[2]) O. Fraas. Aus dem Orient 1867, I 210. [3]) Schweinfurth, Reise in das Depressionsgebiet im Umkreise des Fajums Ztschft. d. G. f. E. Bd. XXI, 1886 Heft II 100. [4]) II 12.

die ägyptische Küste vor;[1]) noch immer wird sie hinausgeschoben[2]) und ebenso dauert die Aufhöhung Aegyptens durch den Nilschlamm fort.[3]) Dieser letztere ist ursprünglich gewiß nicht in Aegypten gewesen, sondern von dem Flusse aus Aethiopien herabgetragen. Er bildet das Land Aegypten. Ganz eigenartig schwarz und brüchig gleicht er weder dem roten sandigen Boden Libyens, d. h. der libyschen Wüste, noch dem „thonigen, unten felsigen Arabiens und Syriens.“[4])

Wenden wir uns zu den einzelnen Beweispunkten, so müssen wir aussprechen, daß Herodots Methode ganz richtig ist, daß aber die Prämissen zuweilen falsch sind wie bei den zwei ersten Punkten der Aufzählung.

Mit den Muschelschalen auf den Bergen meint Herodot ohne Zweifel die Nummuliten, die dem kalkigen unteren Gliede des Eocäns den Namen Nummulitenkalk geben. Aber freilich liegen diese Muschelschalen nicht blos auf den Bergen, sondern auch in den Bergen; denn dieser alttertiäre Nummulitenkalk bildet in mächtiger Ausdehnung hinauf bis Esbeh, oberhalb Esneh, beide Nilufer.[5]) Als diese Muscheln abgesetzt wurden, gab es noch kein Nilthal. Sie sind gewiß Zeugen einer Meeresbedeckung, aber nicht derjenigen, welche den ägyptischen Meerbusen bildete.

Das pliocäne Meer dagegen ließ in der That die Clypeastersande am libyschen Wüstenrande, s. von Gizeh „über Memphis“ zurück.

Was die „Salzblühung angeht, so findet in Aegypten eine massenhafte Bildung von Natronsalzen statt. Chlornatrium blüht überall aus, es erfüllt die ganze Luft. Kohlensaures und schwefelsaures Natron bildet sich nicht allein in den Natron- und Bitterseeen Unter-Aegyptens, sondern auch in den Teichen bei Karnak, Esneh, im Fajum, bei Memphis. Schwefelsaure Kalkerde efflorescierт sowohl im Nilthal wie in der libyschen Wüste. Der Nilschlamm selbst enthält in frischem Zustande nicht weniger als 18 % kohlensauren Kalk und 4 % kohlensaure Bittererde.[6]) Wegen dieser Eigenschaften ist es notwendig, daß er wieder ausgelaugt wird, was eben bei jeder Ueberschwemmung geschieht. Wenn diese

---

[1]) II 12. [2]) II 6. [3]) II 13, 14. [4]) II 12. [5]) Geologische Karte bei v. Zittel a. a. O. [6]) R. Hartmann „Die Nilländer“ 1865. I. 68; O. Fraas a. a. O. I. 201.

Auslaugung ungenügend ist, wird der Boden schließlich zu stark salzhaltig, um bebauungsfähig zu bleiben.[1]) Indes darf weder der starke Salz- und Gypsgehalt des Bodens noch die Anwesenheit von Salzsümpfen als Beweis für eine frühere Meeresbedeckung anerkannt werden, sondern dies alles ist aus der Zusammensetzung des Bodens und der starken Verdunstung zu erklären.

Die zerstörende Wirkung des Natrons auf die Denkmäler ist übrigens öfter beobachtet worden.[2])

Einer der besten Beweise für seine Meerbusentheorie ist Herodot freilich entgangen: daß nämlich bei Syene die Stromschnellen aufhören. Denn der nubische Sandstein hört nicht schon bei Syene auf, wie erwähnt, sondern schließt erst unweit des alten Theben an das Tertiär. Aber in einem solchen Meerbusen konnten sich eben keine Stromschnellen erhalten.

Um auf die schöpferische Thätigkeit des Nils zu kommen, so ist nicht zu leugnen, Herodot hat Recht mit seinem Satz „Aegypten ein Geschenk des Nils"; und es liegt keine Uebertreibung darin. Der Nil ist der Schöpfer und Erhalter Aegyptens in doppelter Beziehung: einmal hat er die Spalte in den nubischen Sandstein und in den Nummulitenkalk gerissen, zum andern hat er sie wieder mit seinem Schlamme ausgefüllt und so ein Land im Lande geschaffen. Freilich ohne ein Zurückweichen des Meeres aus dem Busen wäre ihm sein Werk vielleicht nie gelungen.

Noch immer zwar springt das Delta als Wahrzeichen der Bildung Aegyptens in schön geschwungenem Bogen über die benachbarte Küste hinaus, noch immer höht der Nilschlamm das Land auf; aber wenn Herodot treu berichtet, daß die Küste andauernd vorrücke, so ist das jetzt, wo auch eine positive Niveauverschiebung deutlich wirkt, nicht mehr zutreffend. Es ist entfernt keine Rede mehr von einer noch heute fortgesetzten Landbildung an der Küste Aegyptens. Nur den feinsten Thonschlick und den zartesten Sand führt der Nil in das Meer. Seine Alluvionen verschwinden in dieser Hinsicht als geologisches Element.[3]) Daß das ganze Schwemmland des Nils ein fremdartiges Element im geologischen Bau Nord-Afrikas, ist allerdings unschwer zu erkennen.

---

[1]) E. Reclus, a. a. O. X 608. 611; [2]) Derselbe a. a. O. X 538.
[3]) O. Fraas, a. a. O. I 177, 179.

Weil der Ackerboden Aegyptens sich durch seine dunkle beinahe schwärzliche Farbe auszeichnet, wurde das letztere schon in den alten Inschriften „das schwarze Land", Kem oder Kami genannt. Auch führt in diesen Inschriften ein benachbartes Gebiet der arabischen Wüste gegenüber dem Lande Kem die Bezeichnung Rotland, Tescher. [1])

Der Boden der libyschen und der arabischen Wüste ist von Herodot ganz richtig im Aussehen gekennzeichnet. Doch besteht der Unterschied nur an der Oberfläche. Der gelbe und rötliche Quarzsand, der die libysche Wüste deckt, ist fremden Ursprungs und aus der Sahara hingeweht.

Voller Bewunderung für die Thätigkeit des Nils überschätzt Herodot dieselbe jedoch in der Schnelligkeit der Zuschwemmung. [2])

Die Priester in Memphis hatten ihm erzählt, zur Zeit des Königs Moeris habe der Nil nur acht Ellen zu steigen brauchen, um das Delta zu überschwemmen. Diesen König setzt Herodot in eigener Combination neunhundert Jahre vor seine Zeit. Da in dieser letzteren schon 15—16 Ellen nötig waren, um dieselbe Wirkung hervor zu bringen, so fürchtete Herodot, daß in absehbarer Zeit wegen der Aufhöhung des Bodens das Delta vom Nil nicht bewässert werden und die Bewohner desselben bei der Regenlosigkeit Mangel leiden würden. Zunächst geht ein Irrtum Herodots aus dieser Ausführung hervor. Er wußte offenbar nicht, daß die treibende Kraft der Fruchtbarkeit nicht so sehr im Wasser liege, sondern fast ausschließlich in den mineralischen Sinkstoffen. Aber er übersieht daneben noch, daß zugleich mit dem höheren Aufbau der Sohle des Nilthals doch auch, freilich nicht ebenso rasch, das Strombett sich erheben muß.

Wie jeder andere Strom, so erniedrigt natürlich auch der Nil fortwährend ganz allmählich sein Bett im Oberlauf und erhöht es im Unterlauf. Er muß also einmal, nach unbestimmbar langer Zeit, in einen Zustand kommen, in welchem sein Gefälle so gering ist, daß er nicht mehr vermag auch nur die feinsten Sinkstoffe fortzutragen und daher mit klarem Wasser in Aegypten anlangt.

---

[1]) Brugsch, Gesch. Aegyptens unter der Pharaonen 1877. 14. Ganz Syrien, Phönizien und Palästina wurde hieroglyphisch „das rote" genannt. Brugsch, Geogr. Insch. II 17. [2]) II 13.

Marken der höchsten Nilschwellen bei Semne und Kumme aus der Zeit Amenemha III beweisen, daß der Nil um 2200 v. Chr. G. 3—8 m höher stieg als gegenwärtig in den wasserreichsten Jahren. [1])

In der Angabe von 16 Ellen notwendiger Höhe der Ueberschwemmung stimmen die Autoren des Altertums sämmtlich mit Herodot überein.

Der Nil.

Es scheint angezeigt, dem Problem der Nilschwellen einiges über den Lauf des Nils außerhalb Aegyptens nach Herodot vorauszuschicken.

Bis nach Elephantine ist Herodot selbst gekommen [2]). Daß der Nil auf dieser Strecke von S. nach N. fließt, konnte ihm nicht wohl entgehen, wie er auch berichtet: [3]) „Das nördliche Meer bildet den ägyptischen Busen." Den weiteren Weg stromauf schildert er dann so: Vier Tage reist man zu Wasser durch das Zwölfschönenland, darauf vierzig Tage zu Fuß längs des Flusses, weil spitze Felsen und Klippen die Schifffahrt dort unmöglich machen; dann wieder zwölf Tage zu Wasser bis Meroe und von dort weitere sechsundfünfzig Tage zu Schiff bis zu den Automolen. [4])

Nirgends wird angedeutet, daß der Nil die Richtung seines Laufes ändere oder einen Nebenfluß aufnehme, an anderer Stelle [5]) sogar betont, daß der Nil durchaus keinen Nebenfluß habe. Nach dem Bericht über die Automolen faßt Herodot nochmals kurz den Weg zu ihnen in die Worte zusammen: „Während einer Reise von vier Monaten zu Wasser und zu Lande ist der Nil, abgesehen von seinem Laufe in Aegypten natürlich, gekannt. Denn soviele Monate kommen gerade beim Zusammenrechnen heraus für den, welcher von Elephantine zu diesen Ueberläufern reist." Ganz unvermittelt folgen plötzlich die Schlußworte des Kapitels: „Es

[1]) H. Brugsch, Geographie des alten Aegyptens S. 160. [2]) II 29. [3]) II 11. [4]) II 29. [5]) IV 50.

fließt aber der Nil von Abend und Sonnenuntergang her. Von da ab weiß niemand etwas zu sagen. Denn dieses Land ist wegen der Hitze wüst.“ [1])

Hieran schließt Herodot die Erzählung [2]) der Nasamonen, die ihm durch die Kyrenäer und den ammonischen König Etearch vermittelt worden war: Es stießen fünf abenteuerlustige Häuptlingssöhne der Nasamonen — eines Stammes, der an und südlich von der großen Syrte wohnte, — auf ihrem Zuge ins Innere Libyens im SW., jenseits der Wüste, auf kleine schwarze Menschen, deren Stadt an einem großen westöstlich fließenden Strom gelegen war. Daß dies der Nil, setzt Herodot hinzu, nahm schon Etearch an und lehrt auch die gesunde Vernunft.

Ziemlich allgemein sieht man in diesem Strom den Niger. Nach Herodots gewiß treuem Bericht hat das auch die meiste Wahrscheinlichkeit für sich.

Zur Begründung der Behauptung, jener Strom sei offenbar der Nil gewesen, fährt Herodot mit dem Satze fort: „Denn der Nil fließt aus Libyen, wobei er die Mitte von Libyen durchschneidet,“ um daran einen Vergleich zwischen dem Nil und dem Ister anzuschließen. [3])

Die Mündungen beider Flüsse liegen einander gegenüber. Beides sind die Hauptströme ihres Erdteils. Wie der Ister im äußersten Westen Europas entspringe, mitten durch den Erdteil von W. nach O. fließe, dann sich nach S. wende und in den Pontos münde, so nehme auch der Nil, dessen Unterlauf ja das Gegenstück zu dem des Ister bilde, seinen Ursprung im westlichsten Libyen und habe so auch einen entsprechenden Oberlauf.

Vor einem Vierteljahrhundert konnte noch die allerdings schwach genug gestützte Behauptung aufgestellt werden, mit den Worten: „Denn der Nil fließt durch Libyen, wobei er die Mitte von Libyen durchschneidet“ spreche Herodot eine Thatsache aus. Es sei offenbar einer der großen Ströme des Sudan gemeint, der in Verbindung mit dem Nil stehe. [4])

Daß der Bachr el Gasal die Vorstellung von dem westlichen Ursprung des Nils veranlaßt haben könnte, hatte für den Vertreter jener Behauptung auch nur Wahrscheinlichkeit. An diesen Fluß

---

[1]) II 31. [2]) II 32, 33. [3]) II 33, 34. [4]) Vivien de St. Martin „Le Nord de l'Afrique“ 21 ff. (1862).

darf auch keinesfalls gedacht werden. Man hatte in Aegypten damals gewiß keine Ahnung von seinem Vorhandensein.

Seine Nachrichten über den Nil von Elephantine stromauf kann Herodot nicht von Leuten haben, die auch nur bis an die Mündung des Atbara gekommen waren; sonst wüßte er etwas von der großen Strombeuge und eben von dem Astaboras. Vor allem wüßte er, daß der Strom, soweit man ihn kannte, aus S., nie aus W. fließe. Das wußten auch sicher die Priester, da die Pharaonen lange genug den größten Teil Nubiens beherrscht hatten; und in dem Märchen über die Nilquellen, das sie Herodot vorsetzten, steht auch nichts davon, daß der Nil irgendwo aus W. nach O. fließe.

Es verhält sich indessen diese Sache anders. Herodot hatte nämlich höchstwahrscheinlich die Vermutung von dem westöstlichen Oberlauf des Nils schon vorgefunden ebenso wie die Isteranalogie und that aus eigenen Mitteln nur die Erzählung der Nasamonen hinzu. [1]) Diese irrige Vorstellung vom Oberlaufe des Nils wurde also nicht erst in Aegypten bei ihm geweckt, im Gegenteil. In Aegypten konnte er darüber nichts erfahren. Daher steht auch in den Nachrichten, die er hier erhielt, nichts von jener Richtung des Oberlaufes. Erst ganz am Schluß bringt er gleichsam als Einleitung zur Nasamonenerzählung den Satz: „Es fließt aber der Nil vom Abend und Sonnenuntergang her u. s. w.“ Nun erst fällt ihm wieder die Isteranalogie ein, die ihm schon in einem früheren Kapitel [2]) vorschwebte.

Fragen wir uns nun, obgleich der Vorstellung Herodots jede thatsächliche Unterlage fehlt, wo er sich wohl das Nilknie dachte, so legt es der Text am nächsten an Elephantine zu denken, und darauf führt auch die Isteranalogie. Denn soviel ist gewiß, der nordsüdliche Unterlauf des Ister ist bei Herodot im Verhältnis zum übrigen Flußlaufe sehr kurz.

Auch Niebuhr verlegt das Nilknie an jenen Punkt. Doch stützt er sich dabei hauptsächlich auf den Vergleich zwischen dem ägyptischen und arabischen Busen, weil er diesen nur bis in die Breite von Syene reichen läßt. Für das Unzutreffende dieser Ansicht ist ein Grund bereits aufgeführt. Es läßt sich ferner

[1]) A. Bauer, antike Ansichten über das Steigen des Nils in „Hist. Untersuchungen A. Schäfer zum 25jährigen Jubiläum“ 109 (Greifswald und Bonn).
[2]) II 26.

einwenden, daß, wenn der arabische Busen in Syenes Breite schon ins offene Meer übergehen soll, dort Arabiens oder Libyens Küste scharf zurücktreten müßte. Nach III 113, 114, grenzt jedoch an Arabien von Mittag gegen Abend das äußerste bewohnte Land „Aethiopien". Und diese Südhälfte Libyens beginnt erst bei Elephantine.

Dieser Annahme könnte man entgegenhalten, daß Herodot sich doch in Elephantine überzeugen konnte, der Nil komme aus S. nicht aus W., aber sein Besuch scheint überhaupt ein sehr flüchtiger gewesen zu sein, sonst würde er wohl trotz seiner Gewissenhaftigkeit das Märchen des Tempelschreibers in Sais über die Nilquellen in II 28 weggelassen haben. [1])

Freilich diese Auffassung von dem Nilknie bei Elephantine führt ebensowenig als die Verlegung desselben an die Grenze der Automolen, was sich schließlich mit dem Wortlaut des Textes auch vereinigen ließe, zu einem befriedigenden Ergebnis, einem widerspruchslosen Kartenbilde. Und gerade diese eine Flußlinie beweist so recht die Aussichtslosigkeit jedes Versuchs eine Karte Libyens oder der Welt nach Herodot zu entwerfen.

Sowenig die Vorstellung Herodots von einem westöstlichen Oberlaufe des Nils zu beseitigen ist, so sicher läßt sich eben behaupten, daß sie eine höchst unklare war, wie sie es sein mußte.

Es erübrigt sich in diesen Nachrichten über den außerägyptischen Nil und Aethiopien Widersprüche nachzuweisen; es ist dies sehr leicht.

Die Ueberschwemmung.

Eine der interessantesten Erscheinungen in Aegypten bildete für jeden griechischen Besucher die Nilschwelle. Keiner vergißt sie zu beschreiben und ihre Ursachen zu besprechen. Auch Herodot nicht, der nach seiner lebendigen und treuen Schilderung zu schließen, den größten Teil ihres Verlaufes selbst gesehen hat.

[1]) Die Aechtheit desselben ist durch die Denkmäler bestätigt worden; A. Bauer a. a. O. 82. Weil man die wahren Quellen nicht kannte, verehrte man zwei Strudel in Elephantine als die symbolischen. Brugsch, Ztsch. f. äg. Sprache 1863, 16.

„Es verbreitet sich der Nil, berichtet er,[1]) wenn er anschwillt, nicht nur über das Delta, sondern auch über einzelne Strecken des sogenannten libyschen und arabischen Gebietes und zwar manchmal bis auf zwei Tagereisen nach beiden Richtungen hin, bald mehr bald weniger. Von der Sommersonnenwende an gerechnet steigt er gegen hundert Tage, tritt dann wieder zurück und nimmt in der Wassermenge ab, sodaß er den ganzen Winter über bis wieder zur Sommersonnenwende klein bleibt."

Dazu ist zu bemerken, daß der Nil in Aegypten um die Mitte des Juni zu steigen beginnt. Als Herodot Aegypten bereiste, trat die Sommersonnenwende den 11. Juli ein. Hundert Tage später, d. h. um den 20. October begann und beginnt das erst allmähliche, darauf schnellere Sinken, das mithin, übereinstimmend mit der Angabe Herodots, den ganzen Winter (Ende October, November, December u. Januar umfaßte. [2])

Eigentümlicherweise aber wohl der Wahrheit gemäß, versichert Herodot, daß er in Aegypten nichts über die Gründe der Ueberschwemmung erfahren konnte. [3])

Die jonischen Physiker und Geographen aber hatte dieses Problem so häufig beschäftigt, daß sich nicht weniger als fünf Erklärungsversuche nachweisen lassen,[4]) wie es denn auch eine ungewöhnlich große Anzahl von Monographien darüber im Altertum gegeben hat.[5]) Nur drei Erklärungen sind Herodot bekannt. Er giebt sie der Reihe nach an, ohne die Namen der Vertreter zu nennen, die aber andere Quellen mitteilen. Er prüft sie und verwirft sie alle und stellt dann seine eigene Meinung auf.

Die erste Ansicht behauptete,[6]) die Etesien[7]) wirkten stauend auf die Fluten des Nils und veranlaßten dadurch die Anschwellung.

Dieselbe vertrat Thales von Milet, der älteste der jonischen Physiker. [8]) Herodot übt an ihr negative Kritik. Er wirft ein, „oft wehen die Etesien nicht und der Nil schwillt doch. Außer-

---

[1]) II 19. [2]) Brugsch bei Stein: Herodot II 19. [3]) II 19; Berger a. a. O. 109. [4]) A. Bauer a. a. O. 70 ff. [5]) Abhdlgen. der Berl. Akad. 1885. Diels: Seneca u. Lucan, 7. [6]) II 20. [7]) Die im Sommer vorherrschenden N.-winde des Mittelmeergebietes, die nach der Sommersonnenwende gegen vier Wochen beständig wehen. Vgl. Neumann-Partsch, Physik. Geogr. v. Griechenland S. 99 ff. [8]) A. Bauer a. a. O. S. 71; Diodor I 38; Athenäus II 87.

dem giebt es noch andere Flüsse in Syrien (Orontes) und in Libyen (Kinyps und Triton), welche den Etesien entgegenfließen, ohne anzuschwellen, obwohl doch ihre schwächeren Fluten den Widerstand der Winde noch weniger als der gewaltige Nil überwinden könnten." — Dieselben Gründe dagegen bringen die meisten späteren Schriftsteller vor.[1])

Nach der zweiten Ansicht[2]) verursachte der Umstand die Ueberschwemmung, daß der Nil aus dem Ocean und dieser um die ganze Erde fließe.

Herodot findet dieselbe kaum einer Widerlegung wert, da sie etwas Unbekanntes voraussetze. Er wisse nichts von einem Weltstrom Okeanos. Diesen Namen und seinen Begriff habe Homer oder einer der älteren Dichter einfach erfunden.

Der Gedanke an eine Verstümmelung mußte hier von selbst kommen. Wie sollte man sich eine unmittelbare Einwirkung des Oceans auf die Nilschwelle denken? Etwa als halbjährige Ebbe und Flut geht doch nicht an, da Herodots Ausdrucksweise beinahe verbietet an eine offene Verbindung des Nils mit dem Ocean zu denken.[3]) Klarheit ist hier erst neuerdings gebracht worden.[4]) Es wird schließlich doch für Hekatäus entschieden,[5]) den man stets als den Vertreter dieser Meinung angesehen hatte.

Nach dieser Erklärung hat Herodot nur den Vordersatz mitgeteilt und den Schluß mit der eigentlichen Ansicht weggelassen; nämlich die Wirkung des Sonnenstandes auf die Speisung der Nilquellen durch den Ocean.[6])

Hekatäus leitete die Ueberschwemmung von sommerlichen Regengüssen in Ober-Aethiopien her. Er dachte sich dieselben verursacht dadurch, daß die Sonne aus dem südlichen äußeren Meer Dunstmassen emporzog, wenn sie im Winter über dem südlichen Libyen stand.[7]) Diese strömten als Regengüsse in die nahen Nilquellen. Diese Ueberschwemmung kam also von dem Flusse Ocean keineswegs, wohl aber von dem Ocean-Meere. In die alte fabelhafte Vorstellung von dem Flusse Okeanos ist Hekatäus nicht zurückgefallen. Er sah nur den Zusammenhang des äußeren Meeres als sicher an und behielt für dasselbe den Namen Okeanos bei.

---

[1]) H. Berger, a. a. O. 105. [2]) II. 21. [3]) H. Berger, a. a. O. 114. [4]) a. s. O. 106 ff [5]) a. s. O. 110. [6]) a. s. O. 112. [7]) a. s. O. 113.

Die dritte Ansicht endlich führt Herodot[1]) in spöttischer Art ein: „Die Meinung, wonach der Nil in folge der Schneeschmelze anschwelle, scheine zwar an sich die beste, sei aber doch im höchsten Grade falsch.“ Sie war die verbreitetste.[2])

Das Hauptgewicht in seiner Widerlegung beruht in dem Beweise, es könne unmöglich dort, wo sich der Oberlauf des Nils befinde, Schnee fallen oder liegen bleiben. „Auf einen Schneefall folge notwendig innerhalb 5 Tagen Regen. Nun regne es in Aethiopien nie, also könne es auch nicht schneien. Sollte es aber doch ein wenig schneien, so könnte der Schnee der großen Hitze wegen nicht liegen bleiben und sich ansammeln. Dazu kämen aus diesen Ländern nur warme Winde; endlich seien die Menschen in Folge der Hitze dort schwarz, wie auch die Schwalben das Land nie verließen, die Kraniche vielmehr zur Winterszeit dahin zögen.“

Auch diese Ansicht hat Herodot wahrscheinlich nur halb aufgefaßt und vom Hörensagen gekannt.[3]) Ihre Vertreter waren Anaxagoras und später auch Demokrit. Sie behaupteten folgendes: Die Frühlingssonne schmelze den Schnee des Nordens. Die dadurch entstehenden Dünste würden durch die Nordwinde wieder nach Aethiopien getragen, um hier als Regen in die Quellen des Nils niederzugehn und so die Schwellung zu verursachen.

Schließlich giebt Herodot seine eigene Ansicht. Dieselbe hängt zu eng mit seiner Vorstellung von der Erde und der Welt zusammen, um es nicht angemessen erscheinen zu lassen, diese vorher zu berühren. Im Grunde steht Herodot noch in den alten Anschauungen. Er hält so streng an der scheibenförmigen Gestalt der Erde fest, daß er die größte Wärme in Indien wegen der Nähe des Sonnenaufgangs in die Morgenstunden verlegt.[4]) Von der östlichen Seite der Himmelskugel aus legt die Sonne täglich ihre Bahn nach W. zurück und zwar ist der sommerliche Wendekreis die absolute Mitte des Himmels, von wo aus das nördliche Europa und das südliche Libyen etwa gleich weit entfernt liegen. Diese Sommerbahn der Sonne ist die ursprüngliche; aus ihr wird die Sonne jedes Jahr durch die Winterstürme,[5]) die aus N. wehen, nach S. hin, nach Ober-

---

[1]) II 22. [2]) Diels, a. a. O. 8. [3]) H. Berger, a. a. O. 117. [4]) III 104. [5]) II 26.

Libyen, getrieben: eine Erklärung der Sonnenwende, die Herodot mit Anaxagoras teilt.[1])

Aber ganz unberührt blieb Herodot nicht von den Lehren der jonischen Geographen.

Dieselben hatten nun höchst wahrscheinlich Kenntnis von der Neigung des Horizonts zur Weltachse, zum Tageskreis der Sonne.[2]) Eine Senkung des Erdkörpers aus der früheren Lage in der Ebene des Himmelsäquators im S. oder eine Senkung der Himmelskugel im entgegengesetzten Sinne mußte dies veranlaßt haben. Der südliche Halbkreis war dadurch im jährlichen Verlauf der Sonnenbewegung öfter den senkrechten Strahlen der Sonne ausgesetzt und zeichnete sich durch größere Wärme und Vegetationskraft vor dem nördlichen aus. Diese Lehre schwebte Herodot wohl vor, als er sich seine Ansicht über den Einfluß der Sonnenstände anf das Steigen und Fallen des Nils bildete. Daß die Sonne die Feuchtigkeit der Erde emporziehe, und daß diese Verdunstung mit der Hitze und unmittelbaren Einwirkung von Licht oder Feuer zunehme, ward von den alten Physikern allgemein angenommen.[3])

Auf solchen Grundlagen entwickelte sich Herodots Nilschwellentheorie,[4]) welche auch sehr durch diejenige des Hekataeus beeinflußt scheint.[5]) Sie läßt sich kurz so fassen: „Im Sommer, wenn die Sonne in der Mitte des Himmels steht, zieht sie von allen Flüssen gleichmäßig Wasser an sich. Dann hat der gewaltige Nil seine gewöhnliche Höhe; die kleineren Ströme Griechenlands, Kleinasiens und Syriens versiegen, zumal sie zu derselben Zeit auch keinen Regen bekommen. Im Winter aber ist die Sonne von ihnen zu weit entfernt, um merkbar auf sie einzuwirken; sie erhalten außerdem nun Regen, sodaß sie im Winter wasserreich sind. Eben dann aber ist die Sonne dem Nil in Ober-Libyen ganz nahe, sie ist allein auf ihn angewiesen; Nebenflüsse hat er nicht. Zudem fällt dort weder im Sommer noch im Winter Regen. So ist denn der Nil der einzige unter allen Flüssen, welcher im Winter viel schwächer ist, als im Sommer. Demgemäß glaube ich, schließt Herodot, daß die Sonne die Ursache von diesen Erscheinungen ist. Wir können hinzufügen,

---

[1]) H. Berger, a. a. O. 95. [2]) a. s. O. [3]) a. s. O. [4]) II 24, 25. [5]) H. Berger, a. a. O. 144.

ſie iſt es in der That, wenn auch in anderer Weiſe und nur mittelbar.

Einen inneren Fehler hat übrigens dieſe Erklärung auch.

Herodot weiß und ſagt es ausdrücklich,[1]) daß der Nil erſt mit der Sommerſonnenwende zu ſteigen beginnt. Mit dieſer hat die Sonne ihren höchſten Stand erreicht; wenn ſie nun im Juli, Auguſt, September hoch genug ſteht, um den Nil in voller Mächtigkeit fließen zu laſſen, dann könnte ſie im Juni, Mai, April in entſprechender Höhe doch keine größere Wirkung haben. Im April und Mai iſt der Stand des Nils in Aegypten aber am niedrigſten und im Juni ſteigt er erſt ſehr allmählich.

Die Mündungsarme.

Während der Nil ſeit den älteſten Zeiten vom Eintritt in Aegypten bis zur Deltaſpitze nur geringeren Veränderungen unterworfen geweſen iſt, liegt das bei ſeinen Mündungsarmen anders. Anzahl, Richtung und Namen der einzelnen Nilarme ſind zu verſchiedenen Zeiten ſehr verſchieden geweſen. Schon 400 Jahre nach Herodot, zu Strabos Zeit, ſcheint der Verlauf und die Größe der einzelnen Arme ſich mehrfach geändert zu haben, ſodaß Strabos Angaben nur bedingt zu Hilfe gezogen werden dürfen.

„Bis zur Stadt Kerkaſorus, — beginnt die Hauptſtelle[2]) — fließt der Nil als ein Fluß.“ Bei dieſer Stadt, die ihren Namen von ihrer Lage hatte,[3]) teilte ſich der Nil damals und wandte ſich nach 3 Richtungen.

Die Hauptſchwierigkeit, die von Herodot aufgezählten Arme zu beſtimmen, liegt darin, daß er ſie nicht hintereinander von W. nach O. oder umgekehrt beſpricht, ſondern ihrer damaligen Bedeutung nach.

[1]) II 19. [2]) II 17. [3]) Kerkaſorus, ägyptiſch Kerkoſiris; kerk. demot. zerſchneiden, zerteilen: alſo Teilung des Oſiris-Nil. Die Stadt lag auf dem linken Ufer, in der Nähe der heutigen Feſtung Saidijeh. H. Brugſch, Geogr. d. alten Aegyptens, 79. 244.

Als die beiden äußeren Hauptarme nennt er im W. den kanobischen und im O. den pelusischen.[1]) Nach der Teilung floß der letztere längs der libyschen Wüste, wie der heutige Arm von Rosette, bis in die Nähe von Brahmanîye. Naukratis lag an diesem Arm.[2]) Hier bei dieser Stadt muß er nach W. abgebogen sein, da er bei Archandrupolis und Anthylla vorbeifloß,[3]) um bei Kanobus[4]) zu münden. Strabo[5]) nennt als westlichsten Hauptarm den bolbitinischen und auch als an ihm gelegen Naukratis.

Herodot[6]) sagt ausdrücklich: „Der bolbitinische und der bukolische Arm sind nicht natürlich entstanden, sondern künstlich gegraben." Die geringe Bedeutung dieser beiden Arme erhellt auch daraus, daß zwar sieben Mündungsarme aufgezählt werden,[7]) der Nil aber doch an anderer Stelle[8]) fünfmündig genannt wird.

Die Berichte Strabos und Herodots lassen sich indes in Einklang setzen. Von dem Knie des kanobischen Arms bei Naukratis war vielleicht in gerader Richtung nach dem Meere ein Kanal, eben der bolbitinische, gegraben, der zu Herodots Zeit nur zur Bewässerung diente. Bei einem ungewöhnlich starken Hochwasser konnte es leicht geschehen, daß die Fluten den vorhandenen näheren Weg ausschließlich benutzten, den schmalen Kanal zu einem Hauptarm erweiterten und so der kanobische Arm in seinem letzten Teil beinahe ein toter Arm wurde. Die bolbitinische Mündung Strabos ist die von Rosette.

Weit größere Veränderungen sind dagegen in dem Laufe des östlichsten, des pelusischen, Arms eingetreten. Die Wassermassen, die durch ihn dem Meere zueilten, haben sich andere Wege gesucht. Dieser Arm zog bei der berühmten Stadt Bubastis vorbei.[9]) Im Grenzsumpfland des Menzalehsees, westlich von den Ruinen Tell-esch-Scherîg, hat man einen mit Wasser gefüllten Kanal etwa 10 km weit sicher als einen Teil des pelusischen Arms zu bestimmen vermocht. Die Stadt Pelusium und die

---

[1]) II 15. 17. [2]) II 97. 178. 179. [3]) II 79. [4]) Der Ort, wonach Arm und Mündung hieß, lag etwas südlich von Abukir. [5]) Strabo XVII p. 801. [6]) II 17. [7]) II 17. [8]) II 10. [9]) An der Stelle des heutigen Dorfes Tell-Basta, südlich von Zagazig. II 154. 60. 67. 137. 158. C. Ritter I 825. Baedeker a. a. O. 243.

Mündung lag unmittelbar an der Grenze der arabischen Wüste.[1]) Bedeutender als diese beiden Hauptarme scheint zu Herodots Zeit ein dritter gewesen zu sein, der sebennytische, von der Stadt Sebennytos[2]) genannt. Herodot[3]) schreibt von ihm: „Der gerade Weg des Nils ist folgender; von oben herabkommend, gelangt er bis zur Spitze des Deltas, von dort schneidet er in seinem Laufe nach dem Meere das Delta in 2 Teile und behält dabei nicht den geringsten und unbedeutendsten Teil der ganzen Wassermasse." Da die sebennytische Mündung nach Strabo[4]) und mittelbar auch nach Herodot zunächst ostwärts der bolbitinischen folgte, so kann es nur die heutige Verbindungsstelle des Burlussees mit dem Meere gewesen sein. Hier ist zwischen Damiette und Rosette die bedeutendste Oeffnung in dem trennenden Dünen- und Kalksteinrücken.

In der Mitte des Deltas, wohl am sebennytischen Arm, lag das große Busiris,[5]) heut Abusir. Von dieser Stadt an stromauf hat man daher Grund anzunehmen folgte der alte sebennytische Arm annähernd dem Laufe des Arms von Damiette.

Man ist geneigt, jenen von Semenhud aus in geradem Laufe nordnordwestlich die festgelegte Mündung erreichen zu lassen.[6]) Dem steht aber die Angabe[7]) entgegen, die Stadt Buto sei an dem sebennytischen Arm gelegen. Buto aber lag am s. Ufer des Burlussees,[8]) sodaß der sebennytische Arm in einem flachen nach O. offenen Bogen die Mündungsstelle erreicht hätte. Eine Verwechselung mit einem andern Arm, der bei Buto vorbeigeflossen sein sollte, ist nicht wahrscheinlich. Herodot war zweifellos in Buto; er beschreibt das Orakel und den Tempel der Leto-Mut ausführlich und sagt wörtlich:[9]) „Das Orakel der Leto ist erbaut in Buto, einer großen Stadt an dem sebennytischen Arm gelegen, wenn man vom Meere hinauffährt."[10])

[1]) Der semitische Nebenname von Pelusium, Sin, hat sich in dem neuarabischen Tine, der heutigen Festung in dieser Gegend, erhalten. Die Ruinen des alten Pelusium liegen sö. davon. Vgl. Kiepert a. a. O. 198. Baedeker a. a. O. 454. [2]) Identisch auch der Lage nach mit Semenhûd, am l. Ufer des Arms von Damiette. Kiepert a. a. O. 198. Ebers, Aegypten in Bild und Wort, I 128. [3]) II 17. [4]) XVII p. 801. [5]) II 59. 61. Abusir s. von Semenhûd. Baedeker a. a. O. 382. [6]) Rennell, Geography of Herodotus, Deltakarte nach Herodot. [7]) II 155. [8]) C. Ritter I 812. [9]) II 155. [10]) Wenn dieser Zusatz nicht ganz überflüssig sein soll, so will er doch besagen: Buto lag unmittelbar an dem schiffbaren Hauptteil des Arms und war vom Meer aus die erste Stadt.

Die Angabe, daß der sebennytische Arm den geraden Weg des Nils in das Meer bilde und das Delta teile, bleibt doch richtig. Strabo erwähnt diese Mündung zugleich mit der phatnischen. Letztere nennt er nächst der kanobischen und pelusischen die größte, die dritte Hauptmündung.[1]) Es ist dies diejenige von Damiette.

Weil Herodot einen phatnischen Arm nicht erwähnt, glaubt man, sein bukolischer sei mit diesem identisch. Die Möglichkeit dazu ist nicht ausgeschlossen. Es kann hier ähnlich gegangen sein, wie mit dem kanobischen und dem bolbitinischen Arm. Auch der sebennytische und der phatnisch-bukolische können in den 400 Jahren zwischen Herodot und Strabo die Rollen getauscht haben. Aus Herodot erfahren wir eben nur, daß der bukolische Arm künstlich und klein war. Von welchem Hauptarme er und der bolbitinische abgeleitet waren, wird verschwiegen. Bei dem mendesischen und saitischen Arme wird dagegen wenigstens hinzugefügt, daß sie Nebenarme des sebennytischen seien. Auch hier fehlt die genauere Bestimmung, auf welcher Seite dieselben sich abzweigten, ob beide auf derselben, oder der eine rechts, der andere links. Aus Strabo[2]) aber wissen wir, daß die mendesische Mündung ostwärts auf die phatnische folgte und von der Stadt Mendes ihren Namen trug.[3]) Von dem Laufe des mendesischen Arms hat man nichts mehr festzustellen vermocht, nur die Mündung selbst ist sicher bekannt. Das Fort ed Dibe, östlich von Damiette, liegt an ihr. Auch zur Bestimmung der saitischen Mündung sind wir auf Strabo angewiesen. Bei der Aufzählung der Mündungen[4]) fehlt dieser Name zwar. Bei der Topographie der einzelnen Arme[5]) aber heißt es: „Auf die mendesische Mündung folgt die tanitische, welche man auch die saitische nennt." Den tanitischen Nebenarm kennen wir. Die Mündung liegt westlich von Port-Said und heißt jetzt Eschtum el Gemîl.[6])

Der Arm selbst hatte etwa folgenden Verlauf: Zunächst entsprach er dem Bachr Muizz; schon oberhalb Zagazig aber muß

---

[1]) XVII p. 801. [2]) a. s. O. [3]) Die Trümmer dieses Ortes sind noch heut 10 km östlich von Mansura zu finden. Baedeker a. a. O. 462. [4]) XVII p. 801. [5]) XVII p. 802. [6]) Die Stadt Tanis lag an der Stelle des heutigen Fischerdorfes San. Vgl. die Deltakarte im Baedeker a. a. O. 462. 472.

er nicht nordöstlich, wie dieser Kanal heut, sondern nördlich gezogen sein, um später, etwa bei Sufiye, sich mit dem nun Bachr Sân genannten Bachr Muizz wieder zu vereinigen. Denn der Ostbiegung dieses letzteren bei Zagazig kann der tanitische Arm nicht gefolgt sein, da er sonst in den pelusischen geflossen wäre.

Da Strabo nun ausdrücklich sagt: „Dieser tanitische Arm heißt auch der saitische," so ist der Herodotische Arm bestimmt.

Ob Herodot irgend welche Veranlassung hatte zu dieser Bezeichnung oder ob eine Verwechselung vorliegt, ist bisher nicht erwiesen.[1])

Von den großen Strandseen erwähnt Herodot nur den Butosee, den heutigen Burlussee, als breit und tief und den Serbonissee[2]) als östlichsten Punkt Aegyptens. Den Mareotissee dagegen findet man nicht genannt, obwohl die Stadt Marea öfter vorkommt und der See damals weit größere Ausdehnung und Bedeutung hatte als heut. Erklärlicher ist das Fehlen einer Bemerkung über den Menzalehsee. Er bedeckt zwar heut etwa 1840 qkm,[3]) zu Herodots Zeit aber nahm er eine weit geringere Fläche ein. Der größere Teil war vielmehr eine der fruchtbarsten Landschaften des Deltas.

Ganz unerwähnt bleiben auch die Seen der Landenge von Suez, deren Vorhandensein aber nichts desto weniger sicher ist.

Die Breite der Landenge giebt Herodot an 2 Stellen. Einmal, wo er von dem Kanal ins rote Meer berichtet;[4]) hier giebt er als die „kürzeste Entfernung" zwischen dem nördlichen Meer, und zwar von dem Berge Kasius an, und der nördlichsten Spitze des arabischen Busens genau 1000 Stadien. An der anderen Stelle[5]) findet sich für den „schmalsten Teil der Verbindung zwischen Asien und Libyen" derselbe Wert, ohne daß aber hier der Punkt an der Mittelmeerküste, von wo aus gemessen werden soll, hinzugefügt wird.

Für die Kritik dieser Angaben ist vorauszuschicken, daß die Landenge heut und zu Herodots Zeit an der schmalsten Stelle, zwischen

---

[1]) Bachr (Herodot) möchte annehmen, Tanis habe einst Sais geheißen. Auch Brugsch hat daran gedacht (Geogr. d. a. Aegypt. 89.): er identificierte Avaris und Hauar mit Tanis. Für den Nomos, in welchem Avaris-Hauar lag, fand er die Lesart Saites beglaubigt. — Aber nach der Tafel in der Gesch. des a. Aegypt. läßt er Hauar südlich von Pelusium liegen und Tanis am El Hager.
[2]) II 6; III 5. [3]) Baedeker a. a. O. 454. [4]) II 158. [5]) IV 41.

Pelusium und Suez, die fast genau unter demselben Meridian liegen, 113 km breit ist.

Man hat nun zunächst, um Herodots Angabe mit dem thatsächlichen Werte in Einklang zu setzen, die 1000 Stadien als Uebertragung eines Schönenwertes ansehen und sie 105 km gleich setzen wollen. Dies ist nicht statthaft, denn Herodot giebt das Maß ganz genau an: „Von dem nördlichen zum erythräischen Meere sind 100,000 Klafter; dies dürften 1000 Stadien sein."

Weiter hat man behauptet, an dieser Stelle meine Herodot die Strecke zwischen Pelusium und Arsinoe und in II 158 sei durch ein Versehen die Bestimmung „zwischen Kasius und Arsinoe" hineingekommen. Bei genauer Betrachtung des Textes in II 158 wird man einen Irrtum für nahezu ausgeschlossen erklären müssen. Das Wichtigste ist aber, daß Herodot an der anderen Stelle, um derentwillen man ein Versehen annehmen wollte, gar nicht an die Linie Pelusium—Arsinoe denken kann. Er spricht da von der Grenze zwischen Asien und Libyen und meint, wo Aegypten anfange, höre Asien auf und Libyen beginne. Als östlichsten Grenzpunkt Aegyptens nennt er aber ausdrücklich den Berg Kasius.[1] Wir müssen also die 1000 Stadien gleich 185 km setzen.

Nun geht vom Ras-Kasrun durch die Wüste ein allerdings wenig betretener Weg,[2] den auch Plinius beschreibt. Derselbe vereinigte sich in der Mitte des Isthmus nördlich von dem Timsahsee mit den beiden anderen von Pelusium und Gerrha kommenden Straßen. Mißt man ihn nach, so findet man als Entfernung zwischen Kasius und Suez 170—180 km.

Herodot dürfte also seine Angaben von Leuten haben, die auf Reisen aus Syrien und Palästina nach Arsinoe jenen Weg benutzt hatten.

In diesem Zusammenhange berichtet er auch über die Kanalverbindung zwischen Mittelländischem und rotem Meer oder besser zwischen Nil und arabischem Busen.

Eine Geschichte derselben im Altertum zu geben liegt außerhalb des Rahmens dieser Darstellung. Nur die Verhältnisse zu Herodots Zeit sollen kurz behandelt werden.

---

[1]) II 6; III 5. [2]) Deltakarte in Brugsch, Gesch. d. a. Aegypt. 1877; Baedeker a. a. O. 444. Plinius, h. n VI 33.

Um das Notwendigste vorauszuschicken, so geht aus den Nachrichten der Alten [1]) sowie aus den auf der Landenge von Suez vorgefundenen Denkmälern und den Spuren früherer Kanalanlagen [2]) ziemlich gewiß hervor, daß es sich im Altertum nie um eine unmittelbare maritime Verbindung zwischen rotem und Mittelmeer, sondern stets nur um einen Süßwasserkanal aus dem Nil zum heroopolitischen Busen gehandelt hat.

Von einigem Erfolge waren bis auf Ptolemaeus II. nur diejenigen Versuche begleitet, die das Wadi Tumilat benutzten.

Ob auch nur für kurze Zeit eine künstliche Verbindung zwischen dem Nil und dem roten Meer vor Darius I. bestanden hat, darf billig angezweifelt werden; daß dieser größte Perserkönig eine solche geschaffen hat, ist in hohem Grade wahrscheinlich.

Vom Nil durch das Wadi Tumilat bis zum Timsahsee fand Darius den Kanal wohl noch brauchbar vor. Seine Arbeit zwischen diesem See und dem roten Meer bezeugen sicherer als die Alten jene drei auf dieser Strecke am heutigen Süßwasserkanal vorgefundenen und von Lepsius bestimmten Denksteine, die auf gewaltige Sockel gestellt waren, damit sie von den Vorüberfahrenden gesehen würden.

Diesen Kanal hat Herodot gesehen, zum mindesten am Anfang, denn seine Anwesenheit in Bubastis, in dessen Nähe sich der Kanal abzweigte, ist sicher. [3]) Aus einer Bemerkung über Werften Nechos am arabischen Busen, die noch zu sehen seien, ließe sich beinahe schließen, daß Herodot dort gewesen sei; daß er nichts von den Seen der Landenge mitteilt, spricht nicht durchaus gegen seine Anwesenheit in Arsinoe.

Nach seiner Beschreibung und den Darius-Denkmälern hatte der Kanal folgenden Verlauf: Oberhalb Bubastis zweigte er sich in spitzem Winkel von dem pelusischen Arme ab und floß dann von W. nach O. bei Pathumos vorbei am Fuße des Gebirges (Zug des Gebel Ataka und Gebel Geneffe zwischen Kairo und Suez) durch das Wadi Tumilat. In der Gegend des Timsahsees wandte er sich dann südlich, vielleicht ohne diesen zu benutzen,

---

[1]) Herodot II 158; IV 39; Aristot. Meteorol. I 14; Diodor I 33; Strabo XVII p. 804; Plin. n. h. VI 33. [2]) Baedeker a. a. O. 441; Sueß, Antlitz der Erde, 1. Aufl., Prag und Leipzig 1885; II. Abtlg. „Landenge von Suez und die Kanäle." [3]) II 59. 60. 137.

und führte durch die Bitterseen hindurch in der Linie des heutigen Süßwasserkanals in den heroopolitischen Busen. Seine Breite war so bemessen, daß 2 Dreiruderer überall einander ausweichen konnten. Dies ergiebt eine Breite des Kanals von etwas über 40 m in dem Wasserspiegel [1]) und eine Tiefe von etwa 3 m.

Herodot betont endlich, daß dieser Kanal eine wenn auch im Verhältnis zur absoluten Entfernung beider Meere weite Verbindung derselben herstelle. [2])

Der Moerissee.

Eine ähnlich schwierige Frage kann hier auch nur mit Rücksicht auf Herodots Bericht behandelt werden. Freilich ist es im Grunde mißlich, ganz von den andern Nachrichten abzusehen; doch soll hier eine Lösung der Frage ja auch nicht versucht werden. Es handelt sich um den Moerissee.

Zwar hat schon Jomard, ein Mitglied der französischen Expedition, der das Becken erst wieder entdeckte, in welchem der Moerissee gelegen haben muß, den Bodenbau im Allgemeinen richtig dargestellt. [3]) Aber dennoch litt die Karte dieses Gebiets an großen Irrtümern, wie die jüngsten Aufnahmen bewiesen haben. [4]) Daher zunächst einiges über die physischen Verhältnisse.

Etwa 100 km oberhalb Kairo liegt links vom Nil im Kalkstein des Eocäns ein großes relativ ziemlich stark eingesenktes

---

[1]) Stephan, das heutige Aegypten, 1872, 429. [2]) Mit dieser Darstellung des Zustandes des Kanals unter Darius I. befinde ich mich im Gegensatz zu „Lieblein, Handel und Schifffahrt auf dem roten Meer in den ältesten Zeiten," der in dem Kapitel: „Die Kolonien der Punphöniker im Delta" eine Geschichte der Kanalbauten im Altertum giebt. Darauf einzugehen muß ich mir versagen. Nur soviel sei bemerkt, daß Lieblein weder die Darstellung von Sueß noch eine Inschrift auf einem jener Denksteine benützen konnte, die sich auf den Kanalbau des Darius bezieht und von Brugsch „Gesch. Aegypt." 755 ff. mitgeteilt wird. [3]) Lauth, Ausland 1875, Nr. 9. [4]) G. Schweinfurth, Erläuterungen zur Karte des Fajums und diese, Ztschr. d. Ges. f. E. Bd. XVI, 159. Derselbe: Reise in das Depressionsgebiet im Umkreise des Fajums im Januar 1886, in derselben Ztschr. Bd. XXI, 96 ff.

Tiefengebiet. Geschaffen ist es von einem jedenfalls vorpliocänen Meer.[1]) Es besteht aus zwei Teilen: aus dem Fajum dicht am Nilthal und in WSW. davon aus einem wahrscheinlich ebenso großen zum Teil unerforschten Gebiete. Beide trennt eine 20—30 km breite Platte, die von NNW. aus einspringt und nach SSO. vorläuft. Das westliche Tiefengebiet kommt insofern nicht in Betracht, als dorthin das Wasser des Nils gewiß nie eindrang.[2]) Das Fajum hat muschelförmige Gestalt, nur im S. setzt sich der hakenähnlich nach W. umbiegende Zipfel von Rharaq an, den ein linker Arm des Bachr Jussuf, der Bachr el Rharaq, bewässert. Der das Fajum vom Nilthal trennende stehengebliebene Streifen der libyschen Wüstenplatte ist so schmal, daß der Abstand beider Kulturflächen an einer Stelle nur $3_{/5}$ km beträgt.[3]) Nördlich davon vollzog sich, aber nicht durch die Thätigkeit des Pliocänmeeres, die Verbindung zwischen Nilthal und Fajum. Durch diese Pforte trat dann der Josephskanal ein und erfüllte das ganze östliche Tiefengebiet mit Nilschlamm. Den nördlichen oder vielmehr den nordnordwestlichen Teil der Senke nimmt ein See ein. Von der Scheide gegen das Nilthal, wo das Fruchtland des Fajums etwa + 21 m hoch liegt, senkt sich dasselbe gegen N. und NW. allmählich zu etwa + 11 m bis auf eine Entfernung von 7 km vom Südufer des Sees. Dann folgt ein plötzlicher Absturz zu — 15 m, der schließlich — 40 m erreicht, in welcher Tiefe der Spiegel des Sees, des Birket el Querun liegt. Er ist im Mittel 4 m tief und hat einen Umfang von 104 km.

Wenden wir uns nun zu der Ueberlieferung Herodots.[4]) Sie ist die älteste und ausführlichste, vielleicht aber nicht die bestbegründete. Die meisten Erklärungsversuche der Moerisfrage haben auf Herodots Angaben besonders Rücksicht genommen. Er teilt folgendes mit: Ueber alle Beschreibung großartig und jede für sich vieler der größten hellenischen Werke wert sind die Pyramiden. Diese übertrifft das Labyrinth. Ein noch größeres Wunderwerk aber ist der Moerissee. Vom Meere aus hat man 7 Tage auf dem Nil bis auf die Höhe des Sees zu fahren. Der Schöpfer desselben ist ein König Moeris; von ihm hat der See seinen Namen. „Das ganze Maß seines Umfanges

[1]) Schweinfurth, Ztschr. Bd. XXI 101. 138. [2]) a. s. O. 118. [3]) a. s. O. 118. [4]) II 4. 69. 148. 149.

beträgt 3600 Stadien, was gleich 60 Schönen, geradesoviel als Aegypten längs des Meeres hat. Dieser See liegt langhin nach N. und nach S. und mißt in seiner größten Tiefe 50 Klafter. Daß er aber von Menschenhänden gegraben, zeigt sich an ihm selbst. Denn so ziemlich mitten im See stehen 2 Pyramiden, die beide je 50 Klafter über das Wasser hervorragen und ebenso tief in das Wasser hineingebaut sind. Auf beiden ist je ein steinernes Hochbild, sitzend auf einem Thronstuhl. Das Wasser in diesem See hat nicht dort seinen Ursprung, sondern es ist aus dem Nil in einem Kanal hineingeleitet, (denn das Land ist dort entsetzlich wasserlos) und zwar läuft es 6 Monate in den See hinein und 6 Monate wieder heraus in den Nil. Während es nun herausläuft, wirft der Fischfang die 6 Monate über dem Königshaus täglich ein Silbertalent ab, während es aber hineinfließt, 20 Minen. Auch sagten mir die Eingeborenen, daß dieser See sich in die libysche Syrte ergieße, indem er sich unter der Erde längs des Gebirges hinter Memphis gegen Abend in das Binnenland ziehe. Da ich nun nirgends den Schutt dieses Grabens sah, fragte ich die nächsten Anwohner des Sees, wo sich das ausgegrabene Erdreich befinde. Da hörte ich, daß die Aegypter den Schutt, den sie ausgruben, in den Nil warfen, der ihn aufnahm und sogleich fortschwemmte; und dies war mir sehr glaubhaft, da ich wußte, daß einst Diebe, welche in der Stadt Ninus einen unterirdischen Graben nach des Königs Schatzkammer anlegten, ebenso den ausgegrabenen Schutt in der Nacht in den Tigris warfen. So, sagte man mir, sei dieser See auch gegraben worden."

Die übrigen Nachrichten[1]) der Alten widersprechen in keinem Punkte Herodot geradezu. So lange man mit den physischen Verhältnissen des Fajums und des Birket el Querun noch wenig vertraut war, hielt man diesen für den Moerissee,[2]) wie noch Jomard. Wilkinson bewies zuerst, daß der Birket, wir müssen hinzufügen der jetzige, die Bestimmung des alten Moerissees nicht habe erfüllen können, weil sein Wasser auf keine Weise zum Zurückfließen in den um 150′ höher liegenden Nil zu bringen sei.[3])

[1]) Strabo I p. 54. XVII p. 809. 811; Diodor I. 33; Plinius n. h. V. 9.
[2]) Lübker, Reallexikon s. v. unter Moeris. [3]) Lauth, Ausland 1875, Nr. 9.

Wir wissen nun, daß der Birket sogar nahezu 70 m niedriger sich befindet, als der Nilspiegel unter der gleichen Breite.

Kurz darauf stellte Linant de Bellefonds seine berühmte Moeristheorie auf, in welcher man die endgültige Lösung der ganzen Frage zu haben lange Zeit glaubte.[1]) Durch zweierlei besonders scheint mir nun Linant zu seiner Theorie gekommen zu sein: Einmal, daß er Herodot wie Strabo dahin verstand, das Wasser des Moerissees sei allein wegen der Höhenlage des Sees in den Nil oder besser in das Nilthal zurückgeflossen; zum anderen, daß er den schweren Fehler beging, die Oberflächengestaltung besonders die hypsometrischen Beziehungen im Fajum zur Jetztzeit als die auch für das Altertum gültigen anzunehmen. Für das erstere läßt sich aber aus Herodot nichts entnehmen, denn gerade seine Bemerkungen über das Hinein- und Herausfließen sind sehr allgemein und erscheinen wie zurechtgelegt einfach. Wie gläubig Herodot wohl alle Angaben über den Moerissee aufnahm, beweist am besten dieser Wechsel von 6 Monaten. Strabo sagt geradezu: „See und Kanal bewahrten das für die Bewässerung des Arsinoïtischen Gaues notwendige Wasser," und er berichtet außerdem von Schleusen, die sowohl an der Eintrittsstelle des Kanals in den Gau, als auch an der Mündung desselben in den See gelegen hätten. Nur Diodor, um dies doch hinzuzufügen, stellt die Sache so dar, als wenn der See zur Bewässerung eines großen Teiles mindestens von der Heptanomis gedient hätte.

Linant behauptete nun: Der Moerissee habe in nordsüdlicher Erstreckung den höchsten östlichen Teil des Fajums eingenommen und sei auf den drei offenen Seiten von ungeheuren 16 m mächtigen Dämmen umgeben gewesen, deren Reste südlich wie nördlich von Medinet el Fajum in riesigen, allerdings nicht zusammenhängenden, Erdwällen noch zu finden seien. Dieser See sollte gegen 270 qkm groß gewesen sein, der Birket el Querun sich erst in Folge davon gebildet haben, daß durch mangelnde Fürsorge in der mittelalterlich-arabischen Zeit die Dämme verdarben und die in das Fajum hineinfließenden Nilgewässer in die tiefste Stelle des ganzen Beckens ihren Abfluß fanden.[1]) Diese Theorie stimmte

[1]) L. de B. „Mémoire sur le lac de Moeris" Alexandrie 1843.
[2]) Kiepert, a. a. O. 200.

im Großen und Ganzen mit den Nachrichten der Alten, aber auch nur so. Der Umfang des Sees, den Herodot auf 3600 Stadien, 378 km, angiebt, wurde nicht erklärt. Auffallend mußte es bleiben, daß weder Herodot noch irgend einer der Alten von den Dämmen spricht, die doch hätten riesig sein müssen. Selbst wenn alle Berichterstatter das Fajum zur Zeit der Ueberschwemmung sahen, wie wahrscheinlich Herodot; von Krokodilopolis aus mußten sie dieselben doch bemerken. Herodot konnte dann unmöglich fragen, wohin denn das ausgegrabene Erdreich gekommen sei. Strabo vergleicht den See gerade auch in Bezug auf die Ufer einem Meere, was zu Dammufern recht schlecht paßt. Nach den Angaben des Ptolemaeus endlich über die geographische Länge, konnte der See unmöglich dort liegen, wo Linant ihn suchte.[1]) Aber desselben Theorie ist nun auch in den wichtigsten Beweispunkten entkräftet worden. Die angeblichen Dammreste haben sich als ein Irrtum erwiesen. Der Damm bei Adueh ist eine natürliche geschichtete Kiesbank; der Steindamm bei Minieh dagegen erscheint als Fangdamm für den Bachr el Uadi und seiner Maueranlage nach aus neuerer Zeit.[2]) Der Hörnersee aber ist in der griechisch-römischen Epoche nicht nur vorhanden gewesen, sondern sein Spiegel hat ohne Zweifel damals um mindestens 40 m höher gestanden als jetzt, im Meeresniveau.[3]) Das alte Seeufer, die Isohypse von + 0 m, zieht sich am Südufer des Sees in 3—6 km Entfernung vom heutigen deutlich hin. Das Nordufer erhebt sich in 4 Terrassen so steil bis + 160 m, daß die Isohypse von 0 m sich sehr dicht an den Wasserrand hält. Der See nahm also damals nahezu die Hälfte des Fajums in Anspruch,[4]) und die Arsinoïtischen Gaue konnten nicht viel größer sein, als der See, zumal nur ein geringer Teil des jetzt wüsten Randes im W. und N. einst Fruchtland war. Der centrale Teil des Fajums scheint zuerst trockenes Land geworden zu sein. Er ist als solches für uralte Zeit bezeugt. Für nicht unmöglich dagegen wird erklärt[5]), daß das östliche Randgebiet des Fajums selbst auf der N.-Seite oder auf der S.-Seite in der Richtung des Bachr el Uadi oder auf beiden Seiten mit

---

[1]) Lauth, Ausland Nr. 9 (180). [2]) Schweinfurth a. a. O. XXI 134. [3]) a. s. O. 125 ff. [4]) Berghaus, Physikalischer Atlas 1886 ff. Karte Nr. 2. [5]) Schweinfurth a. a O. 134.

dem Hauptsee in Verbindung gestanden habe. „Die stärkere Aufhöhung 10 km nördlich wie südlich des Josephskanals im Fajum spreche eher für eine Wasserbedeckung.“

Dauernd darf hier aber auch nur ein wenn auch sehr großer Kanal wassererfüllt gewesen sein, wenn die Stadt Arsinoë, die wenige km nördlich von Medinet el Fajum lag, auf der Grenze der beiden Gaue Arsinoites anterior und posterior sich befand.[1]) Für die Aufhöhung im centralen Teil ist es bezeichnend, was nunmehr als sicher gestellt gelten darf, daß zu Beginn der XII. Dynastie, also um 2400 v. Chr., ein mächtiger Tempel mit seiner Basis 15 m unter der heutigen Bodenfläche stand.[2]) In dieser Zeit lag also, wenn man den See sich bis zum Meeresniveau auffüllen ließ, dieser Teil des Seelandes, des Ta-schet[3]), nur 8—9 m über dem Spiegel des damaligen Hörnersees.

Wenden wir uns zu Herodot zurück. Seine Angabe, der See liege langhin gegen N. und gegen S., ist wieder nicht zu erklären. Die Längsachse des alten Sees erstreckte sich fast genau von O. nach W. Wenn der Wert für die Tiefe desselben, 50 Klafter gleich rund 92 m, nicht sehr übertrieben scheint, so darf man, wie richtig bemerkt worden ist,[4]) nicht vergessen, daß Herodot ihn nicht als Ergebnis einer Messung, sondern als Folgerung aus der über und unter Wasser gleich angenommenen Höhe der zwei Pyramiden gewann, deren Reste vielleicht bei Bihamu zu suchen sind. Hier aber war jedenfalls in historischer Zeit nie so tiefes Wasser. Als Beweis dafür, daß der Birket el Queruu nicht der Moerissee sein könne, wurde eine Zeit lang angeführt: sein Wasser sei stark salzig und ohne Fische, weil Nilfische in ihm umkämen. Da der See keinen Abfluß hat, muß er salzig sein. Er ist es aber nur in geringem Grade wegen des starken Zuflusses von süßem Wasser während der Ueberschwemmung. In Bezug auf den Fischreichtum aber wird in Bestätigung der Nachrichten Herodots versichert,[5]) daß der Nilwels, welcher auch heut neben zahlreichen anderen wohlschmeckenden Fischen im Hörnersee sehr gut gedeihe und riesige Formen erreiche, im alten Hörnersee noch häufiger und größer gewesen sei. Die Ueberbleibsel seines Knochen-

[1]) Lauth, Ausland 1883, S. 688. [2]) Schweinfurth a. a. O. Bd. XXI 135; derselbe „zur Topographie der Ruinenstätte des alten Schet,“ Ztschr. d. G. f. E. XXII 75. [3]) Brugsch, Ztschr. f. ägypt. Spr. und A., Jhrg. 1872, 89. [4]) Lauth a. a. O. 691. [5]) Schweinfurth a. a. O. Bd. XXI 127.

gerüstes in den Süßwasserthonen wenigstens hätten Krokodilmaße. Für den Umfang des Sees bei Herodot ist die richtige Erklärung erst durch Schweinfurth gegeben worden.[1]) Er bezieht die 3600 Stadien auf den Umfang unseres ganzen östlichen Tiefengebietes, indem er bei der Berechnung der Hauptbogen des Plattenabfalls zum Becken auf 400 km oder nach Abzug des südlichen Zipfels auf 350 km kommt. Gleichwohl bleibt ein Irrtum Herodots bestehen: was man ihm als Umfang des ganzen Beckens angab, verstand er vom See; daß beides identisch gewesen sei, daran ist nicht zu denken.

Und hier kommen wir auf das Alter der Anlage, auf ihren angeblichen Schöpfer. Herodot nennt[2]) den König Moeris als denjenigen, welcher den berühmten See anlegte, die Pyramiden darin und die nördlichen Propyläen des Ptah-Tempels in Memphis erbaute. Dazu ist mit Recht bemerkt worden:[3]) es sei auffallend, daß Herodot immer von dem „sogenannten" Moerissee spreche. Dies bedeute entweder, „daß der eigentliche See ein Werk der Natur und erst in zweiter Linie dem Könige Moeris zuzuschreiben sei, oder daß die Anlage dieses Königs nur in übertragener Bedeutung ein See heiße." Herodot berichtet weiter: König Moeris habe nur 900 Jahre vor seiner Zeit gelebt und es sei unter ihm zu einer guten Ueberschwemmung ein Steigen von nur 8 Ellen nötig gewesen.

Hält man die 15—16 Ellen Herodots, (die letztere Zahl galt noch zu Plinius Zeit) den heutigen 23 entgegen,[4]) so hat man für 1800 Jahre 7 Ellen; rechnet man so von Herodot zurück, so kommt man mit 8 Ellen von etwa 450 v. Chr. an auf 2500 v. Chr. Nun haben Lepsius und Ebers, gestützt auf Zeugnisse von Denkmälern über die Thätigkeit Amenemha III. aus der XII. Dynastie, diesen als den König Moeris erkannt. Nach dem Vorgange von Ebers pflegt man ihn den Ueberschwemmungskönig zu nennen. Er wird in die Mitte des 23. oder 27. Jahrhunderts v. Chr. gesetzt. Daß er seine Sorge besonders der Regelung des Nillaufs zugewendet hat, scheint sicher.[5]) Sein Name ist auch wiederholt im Fajum gefunden worden. Doch hat er sich hier offenbar mehr ausbauend und erweiternd bethätigt als

[1]) a. a. O. XXI 118. [2]) II 13, 101. [3]) Lauth, Ausland 1875. S. 196.
[4]) Schweinfurth a. a. O. Bd. XXII 75. [5]) Brugsch, Geog. d. a. Aegypt. 160.

schöpferisch. Denn zugleich fanden sich im Fajum auch Namen und Denkmäler des Begründers der XII. Dynastie, dessen sechster folger Amenemha III. erst war.[1]) Ja es ist nun bewiesen, daß bei Beginn dieser Dynastie im Fajum die große Stadt Schet, das spätere Krokodilopolis, bestand. Das setzt notwendig eine längere Periode vorbereitender Kultur voraus. Es erscheint daher zweifelhaft, ob man überhaupt berechtigt ist nach einem Schöpfer der Anlage, nach dem König Moeris, zu forschen.

Zur Erklärung dieses Namens selbst endlich ist eine neue Hypothese aufgestellt worden. Bisher galt die Deutung von Lepsius:[2]) danach hieß der See ägyptisch Ph'jom-nte-meri, See der Ueberschwemmung. Aus meri entstand Moeris. Dies paßte zu dem behaupteten Zwecke einer Regelung der Nilüberschwemmung. Aber nach Wilckens[3]) Ausführung heißt die Ueberschwemmung nicht mere, sondern emere. In einem Papyrus aus der Ruinenstätte von Krokodilopolis nun fand er unter anderen griechischen Straßennamen dieser Stadt einen an Moeris sehr anklingenden. Dessen Form führt er auf muer zurück, was großer See bedeutet. In diesem Namen, den Wilcken für den See in einem hieroglyphischen Papyrus des Fajums auch fand, hätten die Griechen, denen von einem gleichnamigen König als dem Schöpfer des Sees erzählt wurde, ihren ähnlich klingenden Eigennamen Moiris wiedererkennen geglaubt.

Dies ist es, was sich nach dem jetzigen Stande der Moerisfrage zu den Nachrichten Herodots bemerken läßt. Ist die Frage auch noch nicht spruchreif, so durfte sie hier doch nicht wohl übergangen werden.

---

[1]) Schweinfurth a. a. O. XXI 146; XXII. 57 [2]) Chronologie I 263.
[3]) Zeitschr. d. Ges. f. E. XXII 71.

Klima.

Recht gut unterrichtet zeigt sich Herodot über die klimatischen Verhältnisse Aegyptens. Die Bemerkungen darüber finden sich zerstreut, wo sich eine Anknüpfung bietet.

Daß der Wechsel der Jahreszeiten in Aegypten sich weniger durch heftige Temperaturunterschiede bemerkbar mache als in den europäischen und asiatischen Mittelmeerländern im Ganzen, bemerkt Herodot bei Besprechung der Lebensweise der Aegypter.[1] Allerdings sinkt im Nilthal das Quecksilber nur selten unter den Gefrierpunkt. Der Unterschied zwischen dem wärmsten und dem kältesten Monat beträgt für Kairo 16.9^0, denn einem August von $+29^0$ steht ein Januar von 12.1^0 gegenüber.[2] Stromauf sinkt die mittlere jährliche Schwankung auf einen noch geringeren Wert.

Auffallend war dem an die kalten Gebirgsflüsse Klein-Asiens gewöhnten Herodot die Wärme des Nilwassers. „Denn in der Nacht ist das Wasser wärmer als die Luft und der Thau".[3] Das Wasser des Nils ist allerdings sehr warm; es pflegt im Allgemeinen nur um 2—4° von der Lufttemperatur zu differieren und hat kurz vor Sonnenaufgang meist einen höheren Wärmegrad. Für die Temperatur an der Oberfläche teilt Hartmann[4] folgende Werte mit: Ergebnisse von Messungen an zehn Tagen eines August: Morgens hielt sich die Temperatur des Nilwassers gleich derjenigen der Luft oder noch um einen Grad höher, Nachmittags gegen 2 Uhr nur um 4—7°, bei Sonnenuntergang 4—6° tiefer. Daß der Nil daher nicht stark abkühlend wirken kann, erscheint sehr natürlich. Herodot hält diesen Zusammenhang aber durchaus nicht für so gewiß. Er frägt die Priester ausdrücklich um ihre Meinung: „Warum der Nil allein von allen Flüssen keine frischen Lüfte von sich wehe?"[5]

Es scheint, als ob dieselben darüber keine Auskunft gegeben hätten, denn Herodot teilt später[6] nur seine eigene Meinung mit und sagt: „Was den Wind betrifft, daß kein solcher vom Nil weht, so meine ich, daß es sehr natürlich, wenn aus sehr warmen Gegenden kein Wind zu wehen pflegt." Herodot drückt sich hier etwas eigentümlich aus. Sein Gedanke war wohl der: Der Nil kühlt die Luft nicht ab, weil sein Wasser verhältnißmäßig sehr

[1] II 77. [2] Hann, Klimatologie 1883 419. [3] II 68. [4] Nilländer I 89. [5] II 19. [6] II 27.

warm ist. Dies wieder rührt davon her, daß derselbe die heißesten Länder der Erde durchströmt.

Ueber die Niederschlagsverhältnisse Aegyptens finden sich verschiedene Bemerkungen wie: „Griechenland ist hinsichtlich der Bewässerung allein auf den Regen angewiesen, Aegypten allein auf den Nil.[1]) An der Stelle,[2]) wo Herodot seine Nilschwellentheorie entwickelt, werden die Winterregen der östlichen Mittelmeerländer und im Gegensatz dazu die Regenlosigkeit der vom mittleren und unteren Nil durchströmten Länder erwähnt. Die bedeutendste Bemerkung ist folgende:[3]) „Unter König Psammenit (525 v. Chr.) ist das wunderbare Ereignis geschehen, daß es in Theben regnete, was weder vorher noch nachher bis auf meine Zeit wieder geschehen ist, wie mir die Thebäer versicherten." Um das Wunderbare dieser Sache hervorzuheben, fügt Herodot hinzu: „Denn in Ober-Aegypten regnet es überhaupt nicht. Damals aber regnete es in Theben in großen Tropfen."

Im Allgemeinen sind alle diese Angaben mit den thatsächlichen Verhältnissen in Uebereinstimmung. Nur die Basis des Deltas gehört noch zu dem Gebiet der mediterranen Winterregen.[4]) Einigermaßen reichliche Niederschläge kommen nur hier vor und auch nur wenig mehr als 20 cm, aber schon in Kairo weniger als 5 cm für das Jahr.[5]) Fast unerhört aber sind Regen in Ober-Aegypten, wo Kinder heranwachsen, ohne je solchen gesehen zu haben. Höchstens können sich dort im Frühjahr, als äußerste Ausläufer der tropischen Sommeregen, stets von Gewittern begleitete Platzregen einstellen, die man dann wie ein Naturwunder anstaunt. Lepsius[6]) schildert einen heftigen Gewitterregen, welcher südlich von Assuan statt hatte und sich dann im Nilthal hinabzog. Seine eingeborenen Begleiter erinnerten sich keines gleichen Schauspiels. Ein solcher Regen war es gewiß auch, der unter Psammenit in Theben niederging. Daß in den folgenden 70 Jahren bis zu Herodots Aufenthalt in Aegypten nicht einige, wenn auch unbedeutendere, Regen gefallen wären, ist kaum wahrscheinlich.

---

[1]) II 13. [2]) II 25. [3]) III 10. [4]) Berghaus, Physik. Atlas 1886 ff. Nr. 38. [5]) Woeikof, Klimate der Erde 1887, 112. [6]) Briefe aus Aegypten 1852, 107.

Flora.

Man darf nicht erwarten eine eingehende Schilderung der ägyptischen Flora seiner Zeit bei Herodot zu finden. Nur das für die Bewohner Aegyptens Wichtigste und das seinen Landsleuten Fremde bespricht er gelegentlich.

Obgleich Palme und Nilakazie zur Zeit Herodots wie heut die charakteristischen Vertreter der Baumflora in Aegypten waren,[1] werden beide kaum genannt; über ihre große Verbreitung lesen wir nichts. Aus einer Stelle[2] erfahren wir nur, daß in der Umgebung des Perseustempels in Chemmis im Delta Palmen wuchsen. Bei der Einbalsamierung Palmwein zu verwenden, war üblich.[3] Derselbe wäre indes besser Dattelwein zu nennen. Denn man gewann ihn aus dem gegohrenen Safte ausgepreßter frischer Datteln. Der aus dem Safte des Stammes bereitete „Palmwein" verdirbt sehr schnell und entzieht dem Baume Lebenskraft.[4]

Daß der Sontbaum oder die Nilakazie in Aegypten sehr gewöhnlich, läßt sich mittelbar aus einer Stelle schließen,[5] wo der Bau der Nilschiffe genau beschrieben und als verwendetes Material das Holz der Nilakazie genannt wird. Dieselbe bildet auch jetzt einen Hauptbestandteil der ägyptischen Flora. Nirgends mehr wild wachsend, öfter verwildert, vereinigt sie sich in der Nähe von Dörfern gern zu Gruppen. Das harte, schwere, im Wasser unverwesliche Holz wurde im alten Aegypten ausschließlich zum Schiffsbau verwendet.[6] An derselben Stelle erwähnt Herodot auch eine thürähnliche Hürde, deren Rahmen aus Tamariskenholz gefertigt war und die zur Verminderung der Fahrgeschwindigkeit der Schiffe diente. Noch heut gedeiht die Tamariske am Rande der Wüste, in Wüstenthälern und an sandigen Stellen. Doch liefert sie nur Brennholz.[7]

Die beiden auffallendsten Mitglieder der altägyptischen Flora waren Lotus und Papyrus. Beiden ist bei Herodot eine ein-

[1] F. Woenig, die Pflanzen des alten Aegyptens 1887, S. 301. [2] II 91. [3] II 86. [4] Woenig a. a. O. 311 [5] II 96. [6] Woenig a. a. O. 298. [7] Kremer a. a. O. I 217. Hartmann a. a. O. 173.

gehende Beschreibung zu teil geworden. Unter dem Namen Lotus sind bei ihm zunächst 2 ganz verschiedene Pflanzen zu unterscheiden: der cyrenäische oder libysche und der ägyptische. Der erstere gehört zu den Rhamneen; es ist derselbe, wie der cyrenäische Lotus des Theophrast[1]) und zwar die strauchartige Varietät: Zizyphus lotus. Herodot nennt den Sontbaum sehr ähnlich dem cyrenäischen Lotus.[2]) Seine Frucht sei so groß wie diejenige des Mastixbaumes, sehr süß, beinahe wie eine Dattel. Von derselben lebten die deshalb so genannten Lotophagen, ein libysches Volk, ausschließlich. Sie bereiteten auch eine Art Wein daraus,[3]) was Plinius bestätigt.[4]) Nach Rohlfs[5]) heißt dieser Lotus bei den Eingebornen Sfodr und danach ein ganzer Distrikt in Tripolis Sfodria. Es ist dieselbe Pflanze wie das Sfidr bei Nachtigall.[6]) Mit diesem Lotus hat das in Aegypten zu Herodots Zeit so zahlreiche Lotusgeschlecht nur den Namen gemein.

Herodot beschreibt[7]) zunächst einen Lotus von der Gattung Nymphaea: „Wenn der Fluß das ebene Land überschwemmt hat, dann wachsen im Wasser in großer Menge Lilien. Diese Lotuspflanzen schneiden die Aegypter ab, trocknen sie an der Sonne, enthülsen die einem Mohnkopf ähnliche Frucht, zerschroten sie und backen daraus Brot. Auch die Wurzel dieses Lotus ist eßbar, mäßig süß, rund, so groß wie ein Apfel." Herodot faßt unter dieser Beschreibung die zwei Hauptspecies der Nymphäen in Aegypten zusammen: die Nymphaea lotus und die N. coerulea. Beide unterscheiden sich wesentlich nur durch die Farbe; doch herrschte die zweite stets vor, wie sie auch meist von den Künstlern auf den Denkmälern dargestellt worden ist.[8]) Die Nymphäen sind Wasserpflanzen, wie Herodot richtig andeutet, also in Aegypten an den Nil gebunden. „Wenn der Nil zu schwellen beginnt, erwacht der Lotus im tiefen Grunde zum Leben; wenn der Strom seinen Segen spendet, steht die Pflanze in voller Blüte und wenn der Strom allmählich zu sinken beginnt, stirbt sie langsam ab."[9]) Auch die Aegypter nannten die unserer Teichrose ähnliche Lotuspflanze eine Lilie. Im Totenbuche wird der Selige als Lilie des Osiris bezeichnet.[10]) Die Früchte des Lotus sind kugelige, genarbte

[1]) Historia plant. IV 3. [2]) II 96. [3]) IV 177. [4]) nat. hist. XIII 17. [5]) Quer durch Afrika I 31. [6]) Sahara und Sudan I 129. [7]) II 92. [8]) Woenig a. a. O. 36. [9]) Derselbe 23. [10]) Derselbe 23.

Beeren mit 26—30 Fächern; jedes derselben enthält eine Menge sehr kleiner, brauner, runder Körner, aus denen die Armen Brot bereiteten und die noch in unserer Zeit von den Bauern bei Damiette gegessen werden.[1]) Auch Theophrast und Plinius vergleichen übrigens die Frucht einer großen Mohnkapsel. Das Brotbacken bestätigt Diodor.[2]) Der Wurzelstock der Nymphäen ist knollig, rund, eßbar und wurde noch zu Anfang unsers Jahrhunderts genossen.[3])

Die Beschreibung eines andern Lotus in Aegypten schließt sich an diejenige des Nymphäen-Lotus an: „Es giebt noch andere Lilien, rosenähnlich, die ebenfalls Wasserpflanzen sind. Bei dieser Art sprießt die Frucht in einer besonderen Fruchtkapsel aus der Wurzel empor und ist einer Bienenwabe sehr ähnlich. Darin sind viele Körner, wie in der Frucht einer Olive. Sie werden frisch und getrocknet gegessen." Mit diesem Lotus meint Herodot den indischen Lotus, Nelumbium speciosum.[4]) Denn um bei dem ersten am Nymphaea lotus und bei diesem zweiten an N. coerulea denken zu dürfen, unterscheiden sich diese beiden zu wenig. Das Blatt der Nymphäen aber ist wesentlich verschieden von dem des Nelumbium. Auch ist dessen Blüte flacher, also rosenähnlicher. Die besondere Fruchtkapsel ist natürlich ein Irrtum, der wohl daher rührt, daß Herodot Blüten und Früchte nebeneinander sah. Diese letzteren sind trichterförmig, ein schwammiger Kegel; darin entwickeln sich an 30 kleine schwarze Nüßchen, deren Kerne wohlschmeckend und eßbar sind.[5]) Theophrast[6]) vergleicht die Frucht einem Wespennester. Herodot giebt die erste Nachricht über das Nelumbium. Dasselbe tritt fast gleichzeitig erst damals in den Bildern der Tempelwände auf. Bis jetzt hat man keine Reste dieser Pflanze in ägyptischen Gräbern gefunden. Sie war erst durch die Perser eingeführt worden. Nachher wurde sie ihrer Früchte und Wurzeln wegen in allen Gewässern Aegyptens wie Nymphaea l. und coerulea massenhaft kultiviert. Doch schon im 10. Jahrhundert n. Chr. ist sie nur noch selten in Aegypten. Jetzt ist sie ganz verschwunden. Dagegen waren die Nymphäen in den Gewässern Unter-Aegyptens noch am Ende des vorigen

---

[1]) Ebers a. a. O. I 126. [2]) Theophrast h. pl. IV 8; Plinius h. n. XXVII 37; Diodor I 34. [3]) Woenig a. a. O. 29. [4]) a. s. O. 36. [5]) a. s. O. 36. [6]) h. plant. XII 6; IV 8.

Jahrhunderts allgemein verbreitet. Jetzt haben sie sich bis an den Bachr el Gasal zurückgezogen[1]) und sind in Aegypten nur in den Wassergräben bei Damiette zu finden.[2])

So groß auch der Verbrauch an Lotus im alten Aegypten, so war doch die Papyrus- oder Byblusstaude, Cyperus papyrus L., ungleich wichtiger und nützlicher. Herodot erwähnt sie zusammen mit dem Lotus und sagt: „Wenn die Byblusstaude ein Jahr alt geworden ist, zieht man sie aus dem sumpfigen Boden, in dem sie wächst, heraus; der obere Teil wird abgeschnitten und sonst verwendet, der untere wird in einer Länge von 1 Elle als Nahrungsmittel in den Handel gebracht. Zuweilen dämpft man ihn auch in einer Bratpfanne und genießt ihn so." Diese Nachricht ist insofern flüchtig und oberflächlich als sie des oberen, wertvollsten Teiles der Staude keine Erwähnung thut. Und doch waren gerade diese sogenannten Papyri, 3—4 m lange Stengel, das Wichtigste an der Staude. Denn aus ihnen wurden die verschiedensten Sachen gefertigt, wie Segel, Matten, Teppiche, Seile, Gewänder, Körbe, Sandalen, Mehlsiebe, ja sogar Flußfahrzeuge. Vor allem aber lag die große Bedeutung des Papyrus für Aegypten und die Aegypter darin, daß die Schafte den Aegyptern und durch diese auch den jüngeren Kulturvölkern des Altertums das Schreibmaterial, die Schriftrollen, lieferten.[3]) Den Lieblingsstandort des Papyrus bezeichnet Herodot zutreffend; „denn die Pflanze wächst niemals in offenen schnellfließenden Gewässern, sondern stets im flachen Wasser der Strombuchten, am Rande der Seen und in Sümpfen." Nicht nur der untere Teil des Schaftes, sondern auch der mehrere Meter lange, armdicke Wurzelstock der Staude wurde roh, gekocht oder geröstet gekaut; denn er war stärkemehlhaltig und saftig. War er zu alt und zu holzig, so verwendete man ihn als Brennholz.[4]) Einst so zahlreich, daß die Hieroglyphe mit 3 oder 5 aufsprießenden Papyrusstengeln schon in der ältesten Zeit Unter-Aegypten bezeichnet,[5]) noch unter der Römerherrschaft so stark angebaut, daß sie die Grundlage einer großartigen Industrie bildete,[6]) war sie am Ende des 18. Jahrhunderts schon selten und ist jetzt aus dem Delta wie aus dem übrigen Aegypten völlig verschwunden. Jede Erinnerung an

---

[1]) Woenig a. a. O. 26. [2]) Ebers a. a. O. I 126. [3]) Woenig a. a O. 75 ff. [4]) a. s. O. 77. [5]) a. s. O. 75. [6]) Mommsen, r. G. V 575.

die durch Jahrtausende gezüchtete Staude haben die heutigen Aegypter verloren.[1]) Dieselbe hat sich nach Süden zurückgezogen, wo sie am blauen und weißen Nil vorkommt.

Von Hülsenfrüchten wurden in Aegypten Bohnen, Linsen und Erbsen angebaut. Herodot nennt nur die ersteren:[2]) „Bohnen säen die Aegypter in ihrem Lande nicht viel, die dort wachsenden essen sie weder roh noch gekocht." Die letzten Worte sind etwas übertrieben, denn in Theben sind in Totenspeisen aus der XII. Dynastie Samen der Sau- oder Pferdebohne gefunden worden. Sonst hat Herodot Recht: zu voller Anerkennung gelangten die Bohnen im alten Aegypten nie; sie galten wie die meisten Hülsenfrüchte den Aegyptern für unrein.[3])

In Bezug auf den Weizenbau im alten Aegypten könnte man durch eine Stelle[4]) bei Herodot zu einem falschen Schlusse verleitet werden. Es heißt da: „andere Menschen leben von Weizen und Gerste, bei den Aegyptern aber gilt es als die größte Schmach sich von diesen Getreidearten den Lebensunterhalt zu verschaffen; sie bereiten vielmehr ihre Speisen von Dinkel (olyrae), den andere auch Spelt nennen." Diese Angabe ist gewiß unrichtig. Der Weizen war stets die bevorzugteste Brotpflanze und nahm wie heut den größten Teil des Kulturlandes in Aegypten in Anspruch.[5]) Angebaut wurde Triticum vulgare, Tr. turgidum und Tr. Spelta. Der letztere ist die Olyrae Herodots[6]) und wird noch jetzt angebaut. Daß er aber besonders als Brotfrucht diente, ist nicht wahrscheinlich. Im Allgemeinen aßen die Reichen Weizenbrot und die ärmeren Volksklassen Gerstenbrot.[7]) Die Gerste nennt Herodot gar nicht als ägyptische Brotfrucht. Dagegen erzählt er,[8]) daß die Aegypter aus derselben Wein, d. h. ein berauschendes Getränk, bereiteten. Diese Angaben bestätigen Denkmäler und Nachrichten der Alten.[9]) Dieser Gerstenwein bildete in den Teilen Aegyptens, wo die Rebe fehlte, zusammen mit einem Bier für die niederen Volksschichten, wie Hirten, Schiffer, Fischer ein unentbehrliches Genußmittel.[10])

In der Begründung des Brauches „Wein aus Gerste zu bereiten" ist eine sehr irrige Behauptung Herodots enthalten:

---

[1]) Ebers a. a. O. 127. [2]) II 37. [3]) Woenig a. a. O. 212. [4]) II 36. [5]) Woenig a. a. O. 165. [6]) a. s. O. 167. [7]) a. s. O. 167. [8]) II 77. [9]) Woenig a. a. O. 170; Plinius n. h XIV 22, 29; Diodor I 20; Theophrast h. pl. IV 8, 12. [10]) Woenig a. a. O. 170.

„Die Aegypter genießen aus Gerste gewonnenen Wein, denn Weinstöcke haben sie in ihrem Lande nicht.“ Die Kultur des Weinstockes im Nilthal ist vielmehr sehr früh bezeugt. Sie ward schon unter der IV. Dynastie stark betrieben. Denn Anbau, Pflege und Bereitung des Weins wird anschaulich geschildert auf Denkmälern, die bis in die Mitte des IV. Jahrtausends zurückgehen. Ramses III. legte Weingärten an nicht nur in Unter- und Ober-Aegypten sondern auch in den nördlichen und südlichen Oasen.[1]) Die meisten und besten Weingärten lagen im Delta und im Fajum, dessen Weinbau Strabo[2]) preist. Man baute viele Sorten: weiße, schwarze, rote. Noch unter den Ptolemäern konnte Aegypten ein Weinland genannt werden. Mit dem Einzug des Islam sank natürlich der Weinbau, da die Muhammedaner nur die Trauben genießen. Trotzdem ward noch im 18. Jahrhundert im Fajum Wein gekeltert.[3]) Heute steht der Weinbau in Aegypten auf sehr niedriger Stufe, ist aber noch nicht völlig verschwunden. Den Verbrauch von Traubenwein in Aegypten erwähnt Herodot an mehreren Stellen. Unter den Naturallieferungen an die Priester findet sich auch Wein aus Reben.[4]) Die 2000 Mann der Leibwache erhielten jeder täglich 4 Maß Wein.[5]) Bei der Beschreibung des Artemis-Bast-Festes in Bubastis, versichert er, es würde auf demselben soviel Rebenwein verbraucht, wie im ganzen übrigen Jahre.[6]) Doch widerspricht er sich damit nicht geradezu, da er später[7]) bemerkt, daß hellenische und phönizische Weine eingeführt wurden, wie denn auch die starke Einfuhr guter Weine aus den anderen Mittelmeerländern dem ägyptischen Weinbau zeitig Eintrag gethan haben mag. Der starke Weinverbrauch wird durch die Denkmäler bestätigt: Speicher und Vorratskammern sind oft mit einer riesigen Anzahl von Wein-Amphoren angefüllt. Auch Trinkgelage sind dargestellt.

Den Schluß dieses Abschnittes möge das Kiki, eine Oelfrucht, bilden. Herodot schreibt darüber:[8]) „als Salböl benutzen die Bewohner des nördlichen Deltas die Frucht des Sillikyprion, das ägyptisch Kiki heißt. Während es in Griechenland wild

---

[1]) Woenig a. a. O. 254, Ebers, „Aegypten und die Bücher Mose's.“ I 323. [2]) XVII p. 809. [3]) Woenig a. a. O. 262. [4]) II 37. [5]) II 168. [6]) II 60; 121 [7]) III 6. [8]) II 94.

wächſt, ſäen es die Aegypter und zwar an den Rändern der Kanäle und Seen. Es trägt hier reichliche, aber übelriechende Frucht. Nach dem Einernten preſſen ſie es entweder durch Schlagen aus oder ſie ſchmelzen es durch Röſten aus. Das gewonnene Oel ſammeln ſie. Es iſt fett und nicht ſchlechter als Olivenöl, ſeines ſchlechten Geruches wegen aber nur zum Brennen tauglich.“ Dieſe Pflanze iſt der Rhicinus communis.[1]) Die Angaben des Plinius und Strabo ſtimmen mit denen Herodots überein.[2]) Die Monumente beſtätigen, daß er im alten Aegypten allgemein war. Auch heute wird er angebaut.

---

[1]) Woenig a. a. O. 337. [2]) Plinius XV 4; Strabo XVI 2.

Fauna.

Ein erhöhtes Intereſſe brachte Herodot der ägyptiſchen Fauna entgegen, da der Tierkultus ja den wichtigſten Beſtandteil der Volksreligion der alten Aegypter bildete und einem Griechen beſonders fremdlich erſcheinen mußte. Nur erwähnt werden die ſeinen Landsleuten bekannten, eingehender beſchrieben die ihnen unbekannten Tiere. Die fauniſtiſchen Bemerkungen befinden ſich beſonders in dem Teile des II. Buches, der den Kultus der Aegypter behandelt. Die am meiſten zum Opfern benutzten Haustiere, wie Rinder, Schafe, Ziegen, Schweine, Gänſe werden bei der Beſchreibung der Opfer genannt. Das Schwein darf man allerdings nur bedingt zu den Haustieren zählen. Denn die alten Aegypter hielten daſſelbe für unrein und reinigten ſich ſelbſt nach zufälliger Berührung, durch Waſchen mit Nilwaſſer.[1] Als Opfertiere fanden Schweine nur Verwendung im Kulte des Dionyſos-Oſiris und der Selene-Suben.[2] Obwohl angeblich Schweinefleiſch nur an deren Feſten genoſſen wurde, war doch der Verbrauch ſo bedeutend, daß große Schweineheerden gehalten wurden und die Schweinehirten eine eigene Klaſſe bilden konnten. Auf Wandgemälden und Reliefs aus den erſten Dynaſtien zu El Kab iſt das Schwein öfter allein und in Heerden abgebildet; eine Inſchrift in einem Grabe berichtet, daß der Beſitzer deſſelben zu Lebzeiten 1500 Stück Schweine ſein Eigen nannte.

Des Eſels geſchieht gar keine Erwähnung, obgleich dieſes heut am allgemeinſten verbreitete und nützlichſte Laſttier im alten Aegypten nicht minder gewöhnlich war. Man hatte allerdings nicht die geringſte Vorliebe für ihn; er galt ſogar als typhoniſch.[3]

Einen zuſammenhängenden fauniſtſchen Abſchnitt enthalten darauf die Kapitel 65—76 des II. Buches. Herodot leitet ihn mit den Worten ein: „Obwohl Aegypten an Libyen grenzt, iſt es doch nicht ſehr reich an Tieren.“ Es läßt ſich mit dieſer Bemerkung wegen anfangen. Sie bezieht ſich offenbar auf die

[1] Her. II 47, 48. [2] Diod. I 22; Plut. de Is. et Os. 12, 36; Brugſch, Geogr. d. alt. Aeg. 200. [3] Brugſch, a. ſ. O. 165 Doch im alten Reich noch nicht: Ebers, Aegypten und die Bücher Moſe's, Leipzig 1868, 266.

systematische Einteilung Libyens in 3 Gürtel und auf die Nachbarschaft Aegyptens mit dem ersten und zweiten. Aber für so unbefangen können wir Herodot doch nicht halten, daß er etwa erwartete in einem so hoch kultivierten und so dicht bevölkerten Lande wie Aegypten wilde Tiere in solcher Menge zu finden, wie er glaubte, daß sie in Libyen vorkämen. Die Viehzucht andererseits stand in Aegypten in hoher Blüte. Die Inschriften geben erstaunliche Werte für die Kopfzahl von Heerden der verschiedensten Haustiere nur eines Besitzers.

Herodot fährt dann fort: „Diejenigen Tiere, welche die Aegypter haben, werde alle für heilig angesehn." Dies ist in solcher Allgemeinheit unrichtig. Herodot selbst schließt auch den Abschnitt: „so viel sei über die heiligen Tiere gesagt," ohne daß alle in Aegypten vorkommenden Tiere besprochen worden wären.

Es folgt nach einer allgemeinen Beschreibung der Art, wie die in den Tempeln gehaltenen Exemplare der heiligen Tiere verpflegt wurden, ein fabelhafter Bericht über die Katzen. Dann werden die Begräbnisplätze der Hunde, Katzen, Ichneumons angegeben. Der letztere kommt übrigens noch heut ziemlich häufig vor.[1]) Auch Wölfe und Bären werden dort erwähnt. Die Wölfe seien nicht viel größer als Füchse, Bären seien selten. Ob Herodot mit den kleinen Wölfen den ägyptischen Wolf (can. variegatus, arab. dîb.) oder eine der zahlreichen Schakalformen meint, ist zweifelhaft. Das Vorkommen von Bären in Aegypten ist ausgeschlossen.[2]) Es ist auch kein Bild eines solchen auf den Denkmälern gefunden worden.

Von dem Flußpferd, Hippopotamus, schreibt Herodot:[3]) „Es ist ein vierfüßiges Tier mit gespaltenen Klauen, stumpfnasig, mit der Mähne eines Pferdes. Es zeigt hervorstehende Hauer und hat den Schweif und die Stimme eines Pferdes. An Größe kommt es dem größten Ochsen gleich. Sein Fell aber ist in der That so dick, daß man daraus, wenn es getrocknet ist, Lanzenschäfte verfertigt." Nach dieser Beschreibung ist man beinahe versucht zu glauben, daß Herodot selbst kein Flußpferd gesehen habe und jene nur nach einer ungenauen bildlichen Darstellung verfaßt habe. Die vorstehenden Hauer sind unbedeutend. Den

[1]) Baedecker a. a. O. 464. [2]) Berghaus, Physik. Atlas, Karte Nr. 52. [3]) II 71.

Schwanz eines Nilpferdes darf man durchaus nicht mit dem eines Pferdes vergleichen, da er dünn, sehr kurz und wenig behaart ist. Was die Verwendung der Haut angeht, so schneidet man noch jetzt zuweilen Lanzenschäfte, besonders aber Peitschen daraus, so daß an Herodots Angabe kaum zu zweifeln. Zu seiner Zeit kam das Tier gewiß häufig in Aegypten vor und wurde im papremitischen Gau verehrt. Noch unter den Arabern zeigte es sich im Delta.[1]) Jetzt ist es ganz aus Aegypten verschwunden. Sein Verbereitungsgebiet reicht nur bis Assuan hinunter.[2])

Von Säugetieren werden noch Fischottern und Spitzmäuse erwähnt.[3])

Unter den heiligen Vögeln ist Sperber und Fuchsgans nur kurz behandelt. Von dem ersteren hören wir, daß er eines der heiligsten Tiere war und in Buto begraben wurde;[4]) wie er denn in der That dem höchsten Gotte, dem Ra in Heliupolis, heilig war. Die Fuchsgans (Chenalopex aeg.) gehörte dem Nilgotte an.[5]) Eine genauere Beschreibung liefert Herodot[6]) von dem Ibis. Er unterscheidet zwei Arten: „Die Gestalt des Ibis, welcher gegen die Schlangen kämpft, ist folgende: Er ist gewaltig schwarz, hat die Schenkel eines Kranichs und einen meist etwas gekrümmten Schnabel. In der Größe gleicht er dem Vogel Krex." Herodot hält irrtümlich diesen Vogel für den heiligen Ibis, der deshalb so verehrt würde, weil er im Frühjahr geflügelte Schlangen von Aegypten abwehre. Mit diesem schwarzen Ibis meint Herodot vermutlich den „Sichler," der noch heut ziemlich häufig in Unter-Aegypten ist und dessen Hauptnahrung im Sommer Heuschrecken, eben die geflügelten Schlangen Herodots, ausmachen.[7]) „Die andere Art des Ibis lebt in der Nähe der Menschen, hat glatten Hals und Kopf, weißes Gefieder mit Ausnahme des Kopfes, Nackens, der Flügelspitzen und des Steißendes, welche tief schwarz sind. Schenkel und Schnabel gleichen denen des andern Ibis." Diese ziemlich zutreffende Beschreibung aber bezieht sich auf den storchähnlichen heiligen Ibis, ibis religiosa, der mit dem Sperber so heilig war, daß auch auf der zufälligen, fahrlässigen Tötung eines der beiden die Todesstrafe stand.[8])

[1]) Ebers, a. a. O. 72. [2]) Berghaus, Karte Nr. 53. [3]) II 67, 72. [4]) II 67. [5]) II 72. [6]) II 76. [7]) Brehm, Tierleben[1]) IV 658. [8]) II 65.

Zu den heiligen Vögeln Aegyptens rechnet Herodot auch den Phönix.[1]) Lebendig hat er ihn nicht gesehen. Er kennt ihn nur im Bilde. „Er ist aber, wenn anders er dem Bilde ähnlich, von solcher Größe und Beschaffenheit: seine Flügel sind teils goldfarbig, teils rot; in Umriß und Größe ist er am meisten dem Adler ähnlich.“ Es folgt die Sage über den Phönix, welche Herodot aber wenig glaublich erscheint. Allerdings konnte er den häufig dargestellten Vogel nur im Bilde sehen, da die ganze Phönixsage nur eine astronomische Allegorie ist, sie und mit ihr der Vogel nur dem Bedürfnis der Alten entsprungen war, jedes abstracte Naturgesetz unter dem Bilde eines Ereignisses anschaulicher zu machen.[2])

Sehr ausführlich — und im Allgemeinen richtig — schildert Herodot begreiflicherweise den größten afrikanischen Saurier, das Krokodil.[3]) Den Namen erklärt er als von den Joniern herrührend, weil diese das Krokodil ihren in Dornhecken sich aufhaltenden Eidechsen verglichen. In Aegypten nenne man sie Champsae. Dies ist das gräcisierte em-suh, „das aus dem Ei hervorgegangene“ Tier, mit vorgetretener Aspirata.[4]) Daß ein so riesiges Tier aus einem Ei entsteht, welches nicht viel größer als ein Gänseei, ist Herodot besonders auffallend. „Unter allen lebenden Wesen, von welchen wir Kenntnis haben, entsteht dieses aus dem kleinsten als das größte. Denn wachsend wird es bis 17 Ellen lang und noch länger. Es hat aber Schweinsaugen, große hervorstehende Hauzähne nach dem Verhältnis seines Körpers. Eine Zunge bekommt es allein von allen Tieren nicht. Auch bewegt es nicht die untere Kinnlade, sondern zieht sogar als das einzige Tier den Oberkiefer an den unteren. Es hat auch gewaltige Klauen und auf dem Rücken eine schuppige, undurchdringliche Haut.“ Die Beziehung auf die Größe des Eis hat auch Aristoteles.[5]) Ueber die Zunge des Krokodils ist Herodot mit Aristoteles nnd dem früheren Altertum in demselben Irrtum befangen. Denn dasselbe hat eine fleischige, kurze Zunge, die aber bis zur Spitze an den Unterkiefer angewachsen ist. Wie andere Tiere, so bewegt es nur den Unterkiefer; ergreift es aber seine Beute, so wirft es den ganzen Kopf in die Höhe, was den An-

[1]) II 73. [2]) Lepsius Chronol. 181. [3]) II 68, 69. [4]) Brugsch bei Stein, Herodot. [5]) hist. anim. V. 33.

ſchein erweckt als bewege es den Oberkiefer.[1] Die Größe übertreibt Herodot ſehr. Vollkommen ausgewachſene Krokodile erreichen 16, 18 und 20 Fuß Länge; aber ſolche Rieſen ſind doch nicht allzuhäufig.[2] „Die vier Wintermonate, heißt es weiter, frißt das Krokodil nichts und wiewohl es vierfüßig iſt, lebt es doch ebenſogut auf dem feſten Lande wie im Waſſer. Den größten Teil des Tages verweilt es auf dem Trockenen, die ganze Nacht dagegen in dem Fluſſe; denn dann iſt das Waſſer wärmer als die Luft und der Thau. Im Waſſer iſt es blind, außerhalb deſſelben aber ſehr ſcharf ſehend.“ Den Winterſchlaf hält das Krokodil ab tief im Schlamme vergraben. Von Mittag an hält es ſich in der That am Lande auf, d. h. an ſicheren Stellen des Ufers und auf Sandbänken und Inſeln, um zu ſchlafen, was ihm im Waſſer des Atmens wegen unmöglich. Gegen Abend begiebt es ſich ins Waſſer, aber nicht, weil dieſes dann ſtets wärmer als die Luft, ſondern weil das Krokodil die ganze Nacht über der Jagd, beſonders auf Nilfiſche, obliegt. Dies iſt auch der beſte Beweis gegen die angebliche Blindheit des Tieres im Waſſer, welche übrigens auch von Ariſtoteles behauptet wird.[3] Es ſieht vielmehr unter Waſſer vorzüglich ſcharf und auf dem Lande gut genug.[4] Es folgt die Erzählung vom Trochilus, „dem einzigen Tier, das von dem Krokodil nicht als Feind behandelt wird, weil es ihm die Blutegel aus dem Rachen zieht, wenn das Krokodil ans Land geſtiegen iſt und mit geöffnetem Rachen daliegt. Dieſes freut ſich ob der Gefälligkeit und fügt dem Vogel kein Leid zu.“ Wenn das Verhältnis zwiſchen dem Krokodilwächter (Hyas aeg.) und dem Krokodil nicht ganz ſo ſchön iſt, wie es Herodot ſchildert, ſo leben doch beide in einer gewiſſen Freundſchaft. Freilich, nicht weil das Krokodil die Dienſte ſeines Freundes anerkennt, ſondern weil deſſen Klugheit und Gewandtheit ihn vor böſen Gelüſten des Sauriers ſchützt. Er bewohnt dieſelben Sandbänke wie das Krokodil, iſt mit demſelben von Jugend auf vertraut und hat gelernt, wie er ſich ihm gegenüber verhalten muß. Auf dem Rücken des Ungeheuers hin- und herlaufend, lieſt er ihm die Kerbtiere und anderen Paraſiten ab, welche es plagen; denn Blutegel giebt es im Nil nicht. Ja, er

[1] Brehm a. a. O. V 65. [2] a. ſ. O. V 64, 69. [3] hist. anim. II 10. [4] Brehm a. a. O. V 65.

wagt, wie bestimmt von Augenzeugen versichert wird, dem Krokodil Brocken, welche zwischen den Zähnen desselben hängen geblieben sind, oder Tiere, die am Zahnfleisch festsitzen, wegzunehmen.[1])

Den einen von den Aegyptern, fährt Herodot fort, sind die Krokodile heilig, den andern aber nicht, sondern diese behandeln dieselben als Feinde. Diejenigen, welche um Theben und den See Möris wohnen, verehren das Tier ganz besonders. Beide unterhalten je ein heiliges Krokodil und lassen es auf das herrlichste leben; die gestorbenen aber balsamieren sie ein und begraben sie in heiligen Kammern." Mit der Verehrung des Krokodils an diesen Orten hatte es jedenfalls seine eigene Bewandtnis. Man hielt hier einige Exemplare in der von Herodot beschriebenen Weise und begrub diese höchst prächtig. Sonst aber hatte man auch hier die gefräßigen Raubtiere lieber tot als lebendig und die vielen Tausende von Krokodilen, deren Mumien man einfach in pechgetränkte Leinwand gewickelt in den Höhlen gegenüber Monfalut findet, sind sicher getötet und dann so einfach einbalsamiert worden.[2]) Auf den Fang der Tiere verstand man sich denn auch in ganz Aegypten ausgezeichnet und kannte verschiedene Arten. Als die erwähnenswerteste beschreibt Herodot folgende:[3]) Ein Schweinsrücken wird als Köder an eine Angel gesteckt und diese ins Wasser gelassen. Der Jäger steht am Ufer und schlägt ein Ferkel. Durch dessen Schreien wird das Krokodil herbeigelockt und beißt sich an der Angel fest, worauf der Jäger es ans Land zieht und tötet, nachdem er ihm vorher die Augen mit Lehm verklebt hat. Heut noch geschieht der Fang am nubischen Nil und im Sudan ähnlich. Das Zukleben der Augen ist an sich nicht unwahrscheinlich, da das Tier am Land erbärmlich feig ist und ihm öfter vor der Tötung die Schnauze zugebunden wird.[4]) Jetzt ist das Krokodil übrigens in Aegypten selten. Nur bis Girgeh hinab zeigt sich hin und wieder eines.

Von Reptilien erwähnt Herodot noch „heilige, nicht giftige Schlangen, die es um Theben gebe."[5]) „An Gestalt klein tragen sie 2 Hörner, die oben aus dem Kopfe hervorwachsen. Sind die Schlangen gestorben, so begräbt man sie in dem Tempel des Zeus: denn diesem Gott sollen sie heilig sein." Dies ist wahr-

[1]) Brehm a. a. O. IV 574—577. [2]) a. s. O V 72, 73. [3]) II 70. [4]) Brehm a. a. O. V 71. [5]) II 74.

ſcheinlich die auf den Denkmälern als Hieroglyph verwendete Hornviper, deren Mumien man in Theben gefunden hat. Die „Hörner“ ſind nur eine hornartige Erweiterung der Kiefern. Die Schlange kommt ziemlich häufig in Ober-Aegypten vor. Aber ihr Biß iſt ſehr gefährlich. Herodot irrt alſo entweder in der Angabe, jene Schlange ſei unſchädlich, oder er meint eine andere. Das erſtere iſt wohl wahrſcheinlicher. Im Anſchluß hieran berichtet Herodot [1]) über geflügelte Schlangen. Um über dieſe Erkundigungen einzuziehen, hatte er ſich ſogar in die an der arabiſchen Grenze gelegene Stadt Buto begeben. In der Nähe derſelben ſah er „Knochen von Schlangen und Rückgrate, ſowohl große als geringere und noch kleinere, es waren aber ſehr viele. Es geht die Sage, daß mit dem Erſcheinen des Frühlings dieſe geflügelten Schlangen aus Arabien nach Aegypten geflogen kommen; die ſchwarzen Ibisvögel aber ziehen ihnen entgegen und töten ſie am Eingang des Landes.“ Am nächſten liegt es an eine Verwechslung mit Heuſchrecken zu denken.

Bei Herodot findet ſich auch die erſte Erwähnung der Moskitos im Altertum. [2]) Man ſchützte ſich nach ſeiner Erzählung damals in Aegypten gegen dieſe Plagegeiſter durch Netze oder man benutzte zum Schlafen turmartige Pavillons, die ſich ſo hoch über die Häuſer erhoben, daß ſich die Moskitos des Windes wegen dort nicht halten konnten.

Als dem Nil heilig erwähnt Herodot [3]) noch einen Aal und einen Schuppenfiſch Lepidotus. Ob der Lepidotus ein Barſch, Karpfen oder Nillachs, iſt unſicher. Sehr eingehend läßt ſich Herodot über die Zugfiſche aus. [4]) Er beſchreibt, wie ſie zur Laichzeit im Strome hinaufgehen, glaubt übrigens, die Befruchtung geſchehe dadurch, daß die Weibchen den Samen der Männchen verſchlucken. Von der Entſtehung der Fiſche aus Eiern, die in den Schlamm gelegt ſind, macht er ſich ein richtiges Bild.

[1]) II 75. [2]) II 95. [3]) II 72. [4]) II 98.

Anthropologisches und Anthropogeographisches.

Nach der Darstellung der Bodenbildung und Bewässerung Aegyptens geht Herodot zu den Bewohnern über; in zwei Abschnitten behandelt er deren Sitten: in einem kurzen, skizzenmäßigen, übersichtlichen (c. 35—37) und einem längeren eingehenderen (c. 77—98). Die dazwischen liegenden Kapitel beschäftigen sich mit den Göttern, heiligen Tieren und Culten.

Jenen ersten, wenn man so sagen darf, ethnographischen Abschnitt leitet Herodot mit dem klassischen Satze ein: „Entsprechend ihrem fremdartigen Klima und der von anderen durchaus verschiedenen Natur ihres Flusses haben die Aegypter im Allgemeinen Sitten und Gesetze, welche von denen anderer Menschen völlig verschieden sind." Besser konnte es Herodot füglich nicht ausdrücken, wie sehr er die Abhängigkeit eines Volkes von der Natur seines Landes, die Einwirkungen der natürlichen Bedingungen des Wohnortes auf die Bewohner anerkenne. Und gewiß giebt es nicht viele Länder, welche diese Wechselwirkung besser zeigten. Ja man kann behaupten, daß kein Land wieder so abhängig von dem Flusse, der es gebildet hat, daß kein Fluß so eigenartig wie der Nil, und daß es daher nicht oft ein Volk von so ausgeprägter Eigentümlichkeit giebt wie die alten Aegypter.

Es scheint sich nicht zu empfehlen, bei der Besprechung der einzelnen Punkte, die das beweisen sollen, der Anordnung Herodots zu folgen, da er im Grunde gar keine hat, manche Züge nicht in diese Darstellung gehören, andere aus anderen Stellen zu entnehmen sind.

Ueber den herodotischen Begriff „Aegypter" ist schon gesprochen worden. Derselbe war gewissermaßen geographisch und deckte sich damals, ganz anders als heut, im Wesentlichen mit dem kulturhistorischen oder rassenmäßigen. Daß die Aegypter in ihr Land erst eingewandert sein könnten, daran denkt Herodot nicht. Er glaubt vielmehr, daß sie, so lange das Geschlecht der Menschen besteht, immer vorhanden waren und daß jedesmal,

wenn das Land vorrückte, die einen von ihnen in großer Zahl zurückblieben, viele andere aber sich allmählich hinabzogen.“ [1]) Den erdgeschichtlichen Verlauf der Entstehung Aegyptens überträgt Herodot eben auf die kulturgeschichtliche Entwickelung des Landes. Seine Meerbusentheorie, wonach der ägyptische Busen bis Elephantine reichte, scheint er hier vergessen zu haben. Denn der Staat der Aegypter hat in Ober-Aegypten, um Theben, schon bestanden, als noch Götter über das Land herrschten.[2]) Daß Theben also älter sei als Memphis und daß Bevölkerung und Kultur sich stromabwärts bewegt habe, in diesem Irrtum war Herodot allerdings befangen; aber er denkt nicht etwa, daß dieses Hinabwandern der Aegypter und ihrer Kultur insbesondere am Nil von Aethiopien, weit oberhalb Aegyptens seinen Ausgang genommen habe, wie so viele Forscher am Ende des vorigen Jahrhunderts lange Zeit geneigt waren, die Heimat der ägyptischen Kultur in Abessinien zu suchen, wo die damals allein bekannte Quelle des Nils sich befand. Die Aegypter sind also bei Herodot Autochthonen.[3]) Und — es mag vielleicht trivial klingen, den Vergleich zu ziehen — im Grunde kennen wir sie doch auch nur als Aegypter, wenn wir auch wissen, daß sie sicherlich erst in ihr Land eingewandert sind. Es wird schwerlich jemals die Streitfrage gelöst werden, woher sie kamen. Und das hat auch wenig auf sich, was sie geworden sind, das sind sie doch erst im Nilthal geworden. Ihre Kultur ist eine ausschließlich nationale und lokale, die mit Ausnahme der Sprache keine fremden Bestandteile mehr erkennen läßt.[4]) Diese Abgeschlossenheit gegen fremde Einflüsse betont Herodot wiederholt.[5])

Er ist in den nationalägyptischen Anschauungen so befangen, daß ihm ein Zweifel an der Eigenart der Aegypter nie aufkommt. In seiner Erzählung[6]) der Feldzüge des Sesostris bemerkt er: „Sesostris sei wohl bis an den Phasis gekommen. Dort habe er entweder einen Teil seines Heeres als Ansiedler zurückgelassen

[1]) II 15. [2]) II 4. [3]) Bei Ebers: „Aegypten und die Bücher Mose's I 40 heißt es: „Herodot und andere Klassiker geben an, die alten Aegypter seien von S. her aus dem Herzen von Afrika gekommen“, ohne Hinweis auf die Beweisstelle bei Herodot. Ich finde keine solche. In II 4 und 15 steht nichts derartiges. Herodots Ansicht paßt vielmehr, wenn sie auch auf falschen Voraussetzungen beruht, zu der Annahme von Ebers, wonach die Aegypter zuerst von Ober-Aegypten Besitz nahmen. (Ebers a. f. O. 41.) [4]) Lepsius, Ztschft. f. ä. Spr. und A. Leipzig 1870 91. [5]) II 79, 91. [6]) III 103, 104.

oder es seien eine ganze Anzahl seiner Soldaten, des Umherziehens müde, zurückgeblieben." Denn die Anwohner des Phasis, die Kolcher, schienen ihm Aegypter zu sein. Er habe sie beide darüber befragt, die Kolcher hätten sich mehr der Aegypter als diese jener erinnert. Die Aegypter hätten gesagt, die Kolcher seien vom Heere des Sesostris. Ferner betrieben die Kolcher auch den Flachsbau allein so wie die Aegypter, Lebensweise und Sprache beider sei ähnlich. Er habe beide Völker auch verglichen und gefunden, daß die Kolcher wie die Aegypter dunkelhäutig und kraushaarig seien. Doch schlage er diese Aehnlichkeit nicht hoch an. Denn auch andere Völker hätten diese Eigenschaften. Und schwarzhäutig nennt Herodot auch die Aethiopen.[1])

Viel entscheidender für ihn ist der Umstand, daß von allen Menschen allein die Kolcher, Aegypter und Aethiopen sich von jeher beschneiden. Den Aegyptern haben es die Phönizier und palästinensischen Syrer, den Kolchern ihre Nachbarn, die Makroner, und die Syrer in Paphlagonien nachgeahmt. Auch diese haben die Sitte also mittelbar aus Aegypten. Es bleiben nur noch die Aethiopen. Ob ihnen oder den Aegyptern nun die erste Ausübung jenes Brauches zuzuschreiben sei, kann er nicht entscheiden. Er schränkt so den früher[2]) ausgesprochenen Satz ein: „nur die Aegypter und die, welche es von ihnen gelernt haben, beschneiden." Während ihm diese von beiden Völkern geübte Sitte ausschlaggebend ist, um die Kolcher für Aegypter zu erklären, wagt er, obgleich oder weil er die Frage der Priorität der Ausübung derselben zwischen Aegyptern und Aethiopen offen läßt, doch nicht an eine Beziehung zwischen den beiden letzteren Völkern oder gar an eine Verwandtschaft zwischen ihnen zu denken. Und doch hätte das bei den nubischen „Aethiopen," den heutigen Berabra, sehr nahe gelegen. Denn es ist nicht daran zu zweifeln, daß dieselben zu Herodots Zeit schon vollständig hamitisiert waren, so daß es ihm gewiß schwer geworden wäre, zwischen diesen nubischen Aethiopen und den Aegyptern unterscheidende körperliche Merkmale anzugeben, wie ja solche auch in allen seinen Nachrichten über die Aethiopen fehlen.[3]) Um so auffallender bleibt es, daß Herodot Nubier und Neger nicht unterscheidet; ein Irrtum oder

---

[1]) II 22; III 101. [2]) II 36. [3]) II 29, 30; III 18—24, 97.

beſſer eine Oberflächlichkeit, in der ihm das ganze Altertum folgt.[1]) Denn Vertreter beider muß er in Menge geſehen haben; iſt doch die Verwendung von Aethiopen als Sklaven und freie Diener in Aegypten uralt.[2]) Für uns kann dieſe Uebereinſtimmung zwiſchen Alt-Aegyptern und Negern[3]) in einem wichtigen Brauche und dieſe Kennzeichnung ſder Haut und des Haares der Aegypter als negerhafter ſeitens Herodots immerhin als ein weiterer Beitrag für die Thatſache gelten, daß die Aegypter wenigſtens ebenſo ſtarke Einwirkungen von ſeiten echter Neger erfuhren, wie ſie ſolche auf die nubiſchen Aethiopen ausgeübt haben, die aus echten Negern zu Hamiten geworden ſind.[4])

Um zu dem Thatſächlichen der Angaben Herodots überzugehen, ſo war die Hautfarbe der monumentalen Aegypter ein ins Rötliche oder Weizengelbe ſpielendes Broncebraun, ähnlich derjenigen der oberägyptiſchen Fellachen.[5]) Das feine ſchwarze Haupthaar war leicht gekräuſelt, nur ſelten wollig.[6]) Die Beſchneidung wurde bei den Aegyptern ſchon in ſehr alten Zeiten geübt. Sie wurde wohl eingeführt, als die Aegypter zwar Bronze, aber noch kein Eiſen kannten. Denn ſie bedienten ſich dabei bis in die letzten Zeiten hiſtoriſcher Exiſtenz des Steinmeſſers. Dies dem Bronzemeſſer vorzuziehen, mußte bald die Erfahrung lehren, da Bronze ſchwerheilende Wunden verurſacht.[7]) Doch wurde der Bauchſchnitt bei der Mumificierung, worauf noch zu kommen iſt, auch mit einem Steinmeſſer ausgeführt. Hierbei konnte von einer Rückſicht auf die Eigenſchaft der Wunde keine Rede ſein. Dies könnte alſo darauf deuten, daß Beſchneidung und Mumificierung ſogar ſchon geübt wurden, als die Aegypter ſich nur der Steinwerkzeuge bedienten.[8]) Sicher bezeugt iſt die Beſchneidung in Aegypten für die Zeit um 1600 v. Chr.[9]) Wahrſcheinlich aus der Zeit Ramſes II. hat ſich eine ausgezeichnet deutliche Darſtellung einer Beſchneidung erhalten.[10]) Wenn Herodot bemerkt,

---

[1]) Lepſius, Einleitung zur „Nubiſchen Grammatik“ 87. [2]) Ebers, Aeg. und die B. B. M. 294. [3]) Allgemeine Bantuſitte: Peſchel-Kirchhoff, Völkerkunde [4], S. 490. [4]) a. ſ. O. 517. [5]) Hartmann a. a. O. 213. [6]) a. ſ. O. 270. [7]) Ebers, Ztſchft. f. ä. Spr. u. A. 1871, S. 18. [8]) Lauth, Correſpdzblt. f. Anthr., Ethnol. und Urgeſchichte, 1873, S. 37; Peſchel a. a. O. 525. [9]) Archiv f. Anthrop. X 123. ff. [10]) Bei Ebers, Aeg. und die B. B. M. 280. Das Meſſer des Operateurs auf dieſem Bilde entſpricht genau den Feuerſteinmeſſern, welche Lepſius unter den Nummern 14—19 photographiert giebt in d. Ztſchft. f. ä. Spr. u. A. 1870, 89 ff., 118 f.

Phönizier und Juden hätten den Brauch von den Aegyptern überkommen, so hat das viel Wahrscheinlichkeit für sich.[1]) Ob Aegypter und Aethiopen (d. h. Neger) von einander, und welches der beiden Völker vom andern dieses Vorbeugungsmittel entlehnt hat, können wir so wenig entscheiden als Herodot selbst. Zur Begründung des Brauches bei den Aegyptern giebt er übrigens an, dieselben übten ihn aus Reinlichkeit, weil sie lieber rein als schön sein wollten.[2]) Welche Ursache der Einführung des Brauches überhaupt zu Grunde liegt, kann noch nicht entschieden werden.[3]) Ein Symbol der Reinheit wurde er später gewiß. Die Aegypter sahen die Operation aber nicht nur nicht als Entstellung an, wie es ihnen Herodot in den Mund legt, sondern im Gegenteil als Beseitigung des Makels.

Wenn die städtebewohnenden christlichen Kopten, welche als die reinsten Nachkommen der alten Aegypter unter den heutigen Bewohnern Aegyptens anzusehen sind,[4]) ihre Knaben beschneiden, so darf man darin wohl eher ein Festhalten an der alten Sitte erkennen, als daß man es auf den Einfluß des Mohammedanismus zurückführt. Nun sollen allerdings schon zur Zeit des Origenes sich nur noch die Priester beschnitten haben.[5]) Ist es aber wahrscheinlich, daß die Kopten diesen allgemeinen mohammedanischen Brauch annahmen, nachdem er ganz außer Uebung gekommen war, sie, welche vom Einzuge des Islams an durch Jahrhunderte die furchtbarsten Verfolgungen seitens der Anhänger desselben zu erdulden hatten!

Bei der Aufzählung der die Aegypter von allen anderen Völkern unterscheidenden Sittenzüge in II 35—37 hat Herodot einen echt ägyptischen Brauch vergessen: den der Mumificierung, den er aber später um so ausführlicher behandelt.[6]) Auf eine Begründung desselben läßt er sich nicht ein, obgleich ihm doch wohl kein anderes Volk bekannt war, welches seine Leichen einbalsamierte.

Herodot nennt drei Arten der Mumificierung. Die erste und kunstvollste, daher teuerste, für die Vornehmen und Reichen, die zweite und billigere für die mittleren Klassen, die dritte und ein-

[1]) Ebers, Aegypten und die B. M. 279; Peschel a. a. O. 22. [2]) II 37. [3]) Lauth, Crrspdzbl. f. A., E. u. U. 1872, S. 72 f. [4]) Hartmann a. a. O. 235. [5]) Ebers, Aeg. u. d. B. B. M. 279. [6]) II) 86—90.

fachſte für die unteren Klaſſen, die Armen. „Bei der ſorgfältigſten Art verfuhren die Einbalſamierer folgendermaßen: Zuerſt entfernten ſie mit einem gekrümmten Eiſen durch die Naſe das Gehirn und füllten ſtatt deſſen auflöſende Subſtanzen ein. Dann machten ſie mit einem ſcharfen äthiopiſchen Stein einen Einſchnitt neben die Weiche und nahmen die Eingeweide heraus, ſpülten die Bauchhöhle mit Dattelwein aus und reinigten ſie mit geriebenem Räucherwerk. Nachdem ſie dieſelbe hierauf mit zerſtoßener Myrrhe, Kaſſiarinde und ſonſtigem Gewürz, ausgenommen den Weihrauch, angefüllt hatten, nähten ſie den Leichnam wieder zu. Nun behandelten ſie ihn mit Natron und ließen ihn darin 70 Tage liegen. Länger einzubalſamieren war nicht erlaubt. Nach Ablauf der Friſt wurde der Tote gewaſchen, ganz in Byſſusleinwandſtreifen gewickelt und mit Gummi beſtrichen. Bei der mittleren Art ſpritzten ſie dem Leichnam mittelſt Klyſtierſpritzen Harz vom Cedernbaum ein, ohne ihn aufzuſchneiden oder die Eingeweide herauszunehmen. Den Ausfluß des Klyſtiers hinderten ſie, legten den Leichnam dann 70 Tage in Natron und ließen erſt nach Ablauf derſelben das Cedernharzklyſtier heraus. Dies hatte indeſſen die Eingeweide aufgelöſt, ſo daß ſie nun mitabgingen; es blieb am Toten nur die Haut und die Knochen, das Fleiſch wurde vom Natron verzehrt. Damit war hier das Verfahren zu Ende. Bei der billigſten Art endlich ſpritzten ſie dem Toten Rettigöl ein und behandelten ihn dann 70 Tage lang mit Natron.“ Dieſe Angaben ſind durch die Unterſuchungen von Mumien und durch Papyri im weſentlichen beſtätigt.[1]) Die Naſenbeine vornehmer Mumien ſind zerſtoßen, das Gehirn entfernt.[2]) Den Einſchnitt an der Weiche machte man zwiſchen Rippen und Hüfte und zwar, wie auch Diodor[3]) ſchreibt, mit einem äthiopiſchen Stein. Dieſe Bezeichnung könnte irre führen. Für die Aegypter war der Feuerſtein, der überall vorzugsweiſe zu Steinwerkzeugen benutzt worden iſt, kein äthiopiſcher Stein. Denn er fand ſich beſonders in Aegypten, nicht in Aethiopien. Die Aegypter konnten unter äthiopiſchem Stein nur Granit verſtehen. Dieſe Bezeichnung nahmen auch die Griechen auf, obwohl dieſelbe für ſie gar nicht paßte. Herodot verwechſelt nun den dunklen harten Hornſtein der Steinmeſſer mit

[1]) Lauth, Crrſpdzblt. f. A., E. u. U. 1872. S. 50. [2]) Ebers, Aeg. u. d. B. B. M. 49. 51. [3]) I, 19.

dem dunklen einfarbigen Granit, die sich äußerlich nicht unterscheiden, aber auch nur äußerlich.[1]) Daß diese Messer aus Feuerstein, der ja allein dazu brauchbar war, beweisen die Funde in den Gräbern. Als Spezereien, mit denen der Kopf des Toten angefüllt wurde, nennt ein Papyrus: syrisches Salz, Balsam, Cedernpech u. a. m.[2]) Unter dem Natron, in welches jeder Tote 70 Tage lang gelegt wurde, ist wohl jene Salzmischung zu verstehen, wie sie in Aegypten an verschiedenen Orten ausblüht oder sich beim Austrocken der Natronseen absetzt. Man verwendete wahrscheinlich eine concentrierte Lösung.[3]) Uebrigens wurde die Einbalsamierung noch bis in die christliche Zeit geübt.

Jene 70 Tage waren die herkömmliche Trauerzeit. Eingeleitet wurde dieselbe durch Totenklagen: „Wenn den Aegyptern ein Verwandter gestorben ist, der in einigem Ansehen stand, so überschmieren sich alle weiblichen Hausgenossen den Kopf und das Antlitz mit Lehm; hierauf lassen sie die Leiche im Hause, ziehen durch die Stadt und schlagen sich die Brust, aufgeschürzt und mit entblößten Brüsten; mit ihnen auch alle weiblichen Verwandten. Andererseits schlagen sich die Männer gleichfalls aufgeschürzt die Brust."[4]) Die Denkmäler bestätigen diese Schilderung.[5]) Sie trifft noch heut in manchem zu: so ist das Heulen, das Bestreichen der Brust und Stirn mit Staub oder Schlamm, das Schlagen des Hauptes noch immer üblich.[6])

Ebenso alt und allgemein ist in Aegypten der Brauch, daß die Männer das Haar kurz geschoren tragen. Im Gegensatz zum Altertum erstreckt sich das jetzt nicht auf den Bart, während der Kopf schon den kleinen Knaben rasiert wird.[7]) Herodot fiel das auf: „Im Gegensatz zu den andern Völkern, sagt er, welche in Trauerfällen ihr Haar scheeren, lassen die Aegypter in diesem Falle sich das Haar auf dem Kopfe wie am Kinne wachsen, denn für gewöhnlich scheeren sie es ganz ab."[8]) Das Gebot des Scheerens galt besonders streng für die Priester, aber dann auch für jeden reinen Aegypter. Dem ägyptischen Bauer, Hirten, Schiffer oder Handwerksmann wäre es gewiß in der Jahreszeit,

---

[1]) Lepsius, Ztschft. f. ä. Spr. u. A. 1870, 118 f. [2]) Ebers, Aegypt. u. d. B. B. M. 291. [3]) v. Günther, Crrspdzbl. f. A., E. u. U. 1875, S. 69. [4]) Herodot II 85. [5]) Ebers, Aegypten in Bild und Wort, 114. [6]) Ebers, Durch Gosen zum Sinai, Leipzig 1872, 529; Lauth, Crrspdzbl. f. A., E. u. U. 1874, 74 f.; Baedeker a. a. O. 169. [7]) Baedeker a. a. O. 46. [8]) II 36.

wo Hitze und Staub am schlimmsten, eine Plage langes Haar zu tragen. Aber wenn Herodot schließt, deswegen sehe man in Aegypten keine Kahlköpfe, so wissen wir, daß der Gebrauch von Perrücken aus Haaren oder Wollfäden den Aegyptern sehr bekannt war.[1]). Daß die Gewohnheit den abgeschorenen Schädel meist unbedeckt der Sonne und Luft auszusetzen, auf die Härte und Festigkeit desselben einwirken könnte, erscheint nicht unglaublich. Herodot ist von solchen Wirkungen dieses Brauches ganz überzeugt; er besuchte das Schlachtfeld[2]) von Pelusium. Die Schädelpyramiden der Gefallenen waren, nach Persern und Aegyptern streng geschieden, damals ca. 75 Jahre nach der Schlacht noch wohlerhalten. Die Schädeldecken der Perser waren so schwach, daß man sie mit einem kleinen Stein zertrümmern, diejenigen der ägyptischen Schädel aber so stark, daß man sie kaum mit einem tüchtigen Stein durchschlagen konnte. Herodot wunderte sich darüber. Da sagte man ihm, und er versichert, es wäre ihm sehr glaubhaft: „weil die Aegypter von Kind an ihr Haupthaar zu scheeren pflegten, werde der Schädel an der Sonne fest. Die Perserschädel aber seien weich, weil die Perser langes Haar trügen und durch die Filzturbane den Schädel weich erhielten.“ Die Schädel der Fellachen werden allerdings als außerordentlich feste bezeichnet.[3]) Doch haben andererseits Untersuchungen von Mumienschädeln ergeben, daß die diploïtischen Knochen derselben dünn und spongiös waren.[4])

Erhielten die Aegypter auf diese Weise, wenigstens nach Ansicht Herodots, ihren Haarwuchs, so waren sie nicht minder auf die Pflege des ganzen übrigen Körpers bedacht: „Weil die Aegypter der Meinung sind, daß von den Nahrungsmitteln, die genossen werden, alle Krankheiten der Menschen entstehn, gebrauchen sie drei Tage nacheinander in jedem Monat Purgiermittel, indem sie durch Brechmittel und Klystiere die Gesundheit zu erhalten suchen. Die Aegypter sind aber auch sonst nächst den Libyern die gesündesten aller Menschen, wie mir scheint, des Klimas wegen, weil die Jahreszeiten nicht wechseln. Denn bei dem Wechsel brechen zumeist die Krankheiten unter den Menschen aus, sowohl

---

[1]) Ebers, Aegy. u. d. B. B. M. 350. [2]) III 12. [3]) Bädeker a. a. O. 44. [4]) Hartmann a. a. O. 213.

bei Wechsel des Trinkwassers und der Winde, als auch besonders bei heftigen Temperaturschwankungen." [1])

„Die Heilkunde aber ist bei ihnen in folgender Weise geordnet: ein jeder Arzt ist nur für eine Krankheit und nicht für mehrere; darum ist alles voll von Ärzten. Die einen nämlich sind als Augenärzte bestellt, andere für den Unterleib, andere für die inneren Krankheiten." [2]) Die ägyptischen Aerzte gehörten zur Priesterordnung der Pastophoren. In Heliopolis, der berühmtesten medicinischen Fakultät des Landes, wurden sie zu Specialärzten ausgebildet. Besonders die Augenärzte hatten bei den stets sehr verbreiteten Augenkrankheiten viel zu thun. [3]) Die alten Aegypter besaßen verhältnismäßig große medicinische Kenntnisse. Das Mumificieren und das Opfern von Tieren führte zu einer, wenn auch beschränkten Kenntnis des Baues und der Lebenserscheinungen des gesunden und kranken Körpers. [4]) Sie befleißigten sich großer Reinlichkeit, vermieden manche Speise, unterwarfen sich überhaupt einer strengen Diät und gebrauchten häufig Brech- und Abführmittel, wie die hieroglyphische Litteratur bestätigt. [5]) Als Ursache des guten Gesundheitszustandes in Aegypten nennt Herodot neben der zweckmäßigen Lebensweise den geringen Temperaturunterschied zwischen den einzelnen Jahreszeiten. Den Einfluß des Klimas verkennt er also nicht. In seiner Beziehung auf die Libyer aber, die Wüstenbewohner, als auf die gesündesten aller Menschen spricht sich wohl auch die Erkenntnis aus, daß die Wüstenluft es sei, die so günstig in Aegypten wirke. Und Krankheiten sind auch heut nicht allzuzahlreich. Fieber (nur im Delta), Ruhr, Augenleiden und Lues sind die hauptsächlichsten. Ruhr beherrscht den pathologischen Charakter des Landes, besonders im Winter. [6]) Der Gebrauch von Brech- und Abführmitteln hat sich in Nubien und in Sennaar noch erhalten. [7]) Ueber die Fellachen aber ist zu einer Zeit, als dieselben nach jahrtausende langer Knechtschaft eben anfingen sich eines menschenwürdigeren Zustandes zu erfreuen, doch das Urteil gefällt worden, „daß es ein im Ganzen kräftiger, gesunder Menschenschlag sei, dessen Reihen epidemische und endemische Krank-

[1]) II 77. [2]) II 84. [3]) Woenig a. a. O. 365. [4]) Hartmann a. a. O. 313. [5]) Brugsch, Über die medicinische Kenntnis der alten Aegypter u. s. w. Allg. Mntsschft. f. Wssnschft. u. Litteratur 1853. [6]) Hartmann a. a. O. 359, 397. [7]) a. s. O 370.

heiten weniger lichten, als dies bei dem Landvolk der meisten Kulturländer Europas geschehe.[1])

Wenn die höheren Klassen der Altägypter sich einer peinlichen Reinlichkeit befleißigten, so waren dazu die niederen Volksklassen, insbesondere der Bauer, weniger in der Lage. In Bezug auf den Sinn für Reinlichkeit und Wohnlichkeit in seiner Behausung scheint der ägyptische Bauer denn auch vor dem Fellachen wenig voraus gehabt zu haben; wenigstens bemerkt Herodot:[2]) „die anderen Menschen führen ihr Leben abgesondert von den Haustieren, die Aegypter leben mit denselben zusammen," womit er natürlich auf die Bauernbevölkerung abzielt. Und die aus Nilschlamm aufgeführte Hütte des Fellachen enthält gar oft nur einen einzigen Raum, der dann zugleich als Stall für Hühner, Ziegen und Schafe dient. Nur für die in Menge des Düngers wegen gehaltenen Tauben werden stets besondere Schläge gebaut.[3])

Der Mist der anderen Haustiere findet dagegen seit jeher in Aegypten eine andere Verwendung. Bei der Holzarmut des Landes — für Waldwirtschaft ist der Boden viel zu kostbar — sammeln Weiber und Kinder seit Alters auf den Straßen den Mist, formen unter Beimengung von Nilschlamm Kuchen daraus; trocknen dieselben an der Sonne und benutzen sie als Brennmaterial.[4]) Auch Herodot beobachtete dies. Ohne die ihm gewiß klare Bedingtheit dieses Brauches anzugeben, zählt er ihn unter den Eigentümlichkeiten der Aegypter mit den Worten auf: „Sie kneten den Teig mit den Füßen, den Lehm aber mit den Händen und heben auch den Mist mit denselben auf." Schon Strabo[5]) fand sich veranlaßt, dies letztere mit Beziehung auf Herodots Bericht ausdrücklich zu bestätigen. Auch das Kneten des Teiges mit den Füßen war nicht ungebräuchlich, wie Bildwerke beweisen, auf denen zwei sich gegenüberstehende Bäckerknechte dies thun, und um das Gleichgewicht zu halten, sich auf Stäbe stützen oder dieselben blos als Balancierstangen benutzen.[6]) Doch war das Kneten mit den Händen gewöhnlicher.

[1]) a. s. O. 337. Bei einer Dichte von 246 (1885) (Goth. Hofcal. für 1886 unter Aegypten); in Europa auf Grundlage des Ackerbaues nirgends erreicht. [2]) II 36. [3]) v. Kremer a. a. O. I 57; Bädeker a. a. O. 45. [4]) Reclus Géogr. Univ. X 496, 526 [5]) XVII p. 823. [6]) Woenig a. a O. 175; Ebers, Aegypt. u. d. B. B. M. 332.

Aehnlich zu beschränken ist eine andere kleine Bemerkung Herodots: „Die Lasten tragen die Männer auf dem Kopfe, die Weiber auf den Schultern.“ Krüge, Körbe und anderes mehr auf dem Kopfe zu tragen, war und ist in Aegypten sehr gebräuchlich; bei den Bäckern war es besonders beliebt,[1]) wurde aber durchaus nicht von den Männern allein geübt, wie Bildwerke beweisen.[2])

Bei Besprechung der Möglichkeit, der Nil könnte einst außer Stande sein, Aegypten zu überschwemmen, schildert Herodot den Feldbau in Unter-Aegypten bis Memphis als einen äußerst mühelosen:[3]) „Denn fürwahr die Deltabewohner ernten die Feldfrüchte müheloser ein als alle anderen Menschen und auch als die übrigen Aegypter. Sie reißen keine Furchen mühsam mit dem Pfluge, graben auch nicht oder bestellen wie andere Menschen ihr Feld, sondern wenn der Fluß übergetreten ist, ohne ihr Zuthun ihre Fluren benetzt hat und wieder zurückzutreten beginnt, so besäet jeder seinen Acker und treibt Schweine darauf zum Eintreten der Saat. Nun erwarten sie die Reife. Nach dem Einbringen des Getreides lassen sie es durch Schweine austreten und ernten so.“ Man hat Herodot hier der Uebertreibung geziehen.[4]) Das ist aber so schlimm nicht, denn er beschränkt seine Schilderung ausdrücklich auf die Bestellung derjenigen Felder, die niedrig genug liegen, um einer künstlichen Bewässerung nicht zu bedürfen, also auf die Raye und hier wieder offenbar auf die Winterkultur, welche ihren Anfang gleich nach dem Zurücktreten des Wassers nimmt. Und für diese erste Bestellung der Raye-Aecker, die auf denselben auch die hauptsächlichste ist, passen heute noch Herodots Worte. Die Aussaat geschieht meist, ohne daß der Pflüger dem Säemann vorausgeht; oft vom Kahne aus.[5]) Der Same wird durch eine hölzerne Walze, die oft nur ein Baumstamm, in den Boden eingedrückt. Alles andere wird der Natur überlassen. Ebenso mühelos geschieht nach 4 Monaten, wenn die Hitze noch nicht allzudrückend, das Einernten durch Ausreißen der Halme oder Abschneiden mit der Sichel, das Ausdreschen mittelst des Dreschschlittens, der von Ochsen oder Büffeln gezogen wird. Aber

---

[1]) Ebers a. s. O. 331. [2]) Bädeker a. a. O. 411; Ebers, Aegypt. in B. u. W. 187. [3]) II 14. [4]) Ebers, „Durch Gosen zum Sinai“ 468. [5]) v. Kremer, Aegypten I 180; Baedeker a. a. O. 85.

darin irrt Herodot freilich sehr, daß er diese Angaben gerade für den Feldbau im Delta macht.[1]) Denn die Raye-Acker nehmen im Gegenteil gerade in Ober- und Mittel-Aegypten den weitaus größten Teil des Fruchtlandes in Anspruch und hier ist daher auch die Winterbestellung die hauptsächlichste, während in der Periode der Sommerkultur zwei Drittel des Bodens unbenutzt liegen bleiben. Im Delta herrscht gerade das umgekehrte Verhältnis. Hier ist die Winterkultur von sekundärer Bedeutung. Hier darf man die Sommerkultur auf Raye und auf Scharaki-Aeckern, welche letzteren künstlich bewässert werden, zu den mühsamsten aller Bodenbestellungen zählen. Hacke und Pflug müssen vorarbeiten; der letztere aus Holz in derselben einfachen Form seit allerfrühester Zeit im Gebrauch.[2]) Nach Plinius[3]) geschah das Eintreten der Saat durch Schweine nur in den ältesten Zeiten und Diodor[4]) meint, nur die bequemen Bauern hätten dies gethan. Die Denkmäler zeigen meist Ziegen in dieser Thätigkeit.[5]) Im Mausoleum des Ti findet sich auch eine Scene dargestellt, wo Widder, die durch Schläge und vorgehaltenes Futter angetrieben werden, das Eintreten verrichten.[6]) An der Angabe Herodots läßt sich kaum zweifeln, da die Klauen der Schweine nicht ungeeigneter als diejenigen der Ziegen und Widder. Doch mögen Schweine seltener und nur im alten Reich verwendet worden sein. Das Austreten geschah aber gewiß nicht durch Schweine, sondern wie sämmtliche Darstellungen beweisen, durch Ochsen und seltener durch Esel, die man auf der Tenne im Kreise über das Getreide trieb.[7])

Es ist bereits bemerkt worden, daß Herodot in übertreibender Weise angiebt, die Aegypter hätten Brot nur aus Olyrae bereitet. An einer andern Stelle[8]) nennt er als den Namen solchen Brotes das Wort kyllestis. Dieser Name ist auf einem Papyrus wiedergefunden worden in der Form Kaleschta oder Kulaschta.[9]) Schließen wir hier einen Zug aus dem industriellen Leben an,

[1]) Auch I 193 enthält denselben Irrtum. Zuerst stellt Herodot im Gegensatz zu derjenigen Babyloniens die Bewässerung Aegyptens so dar, als wenn das ganze Land durch den steigenden Nil benetzt werde und Schöpfmaschinen dort unbekannt seien. Darauf folgt der Satz: „Das ganze babylonische Land ist gerade wie Aegypten von Kanälen durchzogen. Das kann man doch aber nur von Unter-Aegypten sagen. Und hier ist die künstliche Bewässerung (zur Sommerbestellung) am meisten nötig. [2]) Baedeker a. a. O. 85. [3]) n. h. XVIII 168. [4]) I 34. [5]) Ebers, „Durch Gosen zum Sinai" 468. [6]) Baedeker a. a. O. 414. [7]) Woenig a. a. O. 155; Ebers, „Durch Gosen zum Sinai" 468. [8]) II 77. [9]) Lauth, Ztschr. f. ä. Spr. u. A. 1868 S. 91 u. 1869 S. 87 f.

der so recht deutlich zeigt, wie geschickt die alten Aegypter selbst karge Gaben der Natur zu benutzen verstanden; ich meine den Bau der Nilschiffe. Wenn auch Cedernholz dazu eingeführt wurde,[1]) so war man doch gezwungen hauptsächlich Holz des knorrigen Sontbaumes zu verwenden. Die oft geringe Breite und die Kürze der Akazienbretter machte Schwierigkeiten, welche die Aegypter aber ganz überwunden hatten. Herodot beschreibt[2]) den Bau des Schiffrumpfes sehr lebendig. Und aus Akazienholz oder Maulbeerbaumholz sind auch heut noch die Rippen der Nilbote.[3]) In der Bauart dieser Dahabien, namentlich in der mosaikartigen Zusammensetzung des Rumpfes, findet sich mancher Anklang an die von Herodot dargestellte.[4])

Haben wir die Aegypter bei der Arbeit belauscht, so wollen wir sie an der Hand Herodots auch bei ihren Festen aufsuchen. „Festliche Versammlungen, Aufzüge und Bittgänge haben zuerst unter den Menschen die Aegypter veranstaltet.“[5]) In der That hatten die Aegypter schon in den ältesten Zeiten eine sehr regelmäßige Festordnung. Es lag in dem Charakter des Volkes begründet, die strenge Thätigkeit durch häufige Feste zu unterbrechen, auf denen es sich ganz der Freude und dem Genusse hingab. Abgesehen von den besonderen Festen jeder Stadt und jedes Nomos gab es noch große allen Festkalendern gemeinsame, durch ganz Aegypten gefeierte Panegyrien. Herodot nennt fünf solcher.[6]) Am höchsten ward das Fest der Artemis-Bast in Bubastis gefeiert, so daß Herodot gerade den dortigen Festjubel eingehender schildert.[7]) „Männer und Frauen segeln gemeinsam in Schiffen nach Bubastis; viele Frauen machen Lärm mit Klapperblechen, Männer blasen während der ganzen Fahrt auf Flöten, andere Frauen und Männer singen und klatschen in die Hände. Wenn sie auf der Fahrt an eine Stadt kommen, so landen sie, einige Frauen klappern, andere verhöhnen unter Geschrei die Frauen jener Stadt, noch andere tanzen und manche entblößen sich zum Hohn durch Aufheben der Kleider. Dies thun sie bei jeder Stadt am Nil, an der sie vorüberkommen. In Bubastis selbst bringen sie große Opfer dar und feiern das Fest, bei welchem mehr Wein von Reben verbraucht wird, als im ganzen übrigen Jahr. Es

[1]) Ebers, Aegypt. u. d. B. B. M. 289. [2]) II 96. [3]) v. Kremer a. a. O. I 171. [4]) B. Graser bei Stephan a. a. O. 95, 275. [5]) II 58. [6]) II 59. [7]) II 60.

strömt dazu alles, was Mann oder Frau heißt, zusammen, mit Ausnahme der Kinder; gegen 700,000 Menschen, wie die Eingebornen versichern." Diese lebendige Schilderung ist sicher aus eigener Anschauung Herodots geflossen. In Bubastis ist er offenbar gewesen [1]) und im Oktober, in welchen das Fest höchstwahrscheinlich fiel, war er auch in Aegypten. Ueber das Fest in Bubastis selbst hat man noch keine Nachrichten in der hieroglyphischen Litteratur gefunden. Aber es wurde bestimmt in Bubastis dieselbe Göttin Isis-Hathor verehrt wie in Dendera in Ober-Aegypten. Hier wurde nach Ausweis der Denkmäler vom 30. September bis zum 15. Oktober ein Fest dieser Göttin, das Becher- oder Trunkenheitsfest gefeiert, das für Ober-Aegypten dasselbe bedeutete wie für Unter-Aegypten dasjenige in Bubastis. Zügellose, ausschweifende Ausgelassenheit herrschte auf diesem Feste, wie denn die Göttin in Dendera bezeichnet wird als die „Herrin des Festrausches, Fürstin des Tanzes, Herrin des Springens, Fürstin der Ausgelassenheit." [2])

Und wunderbar, durch alle Wechsel der Zeiten hat sich dieser Zug im ägyptischen Nationalcharakter erhalten, die religiösen Feste als wahre Volksfeste zu feiern. Hier allein werden die Feste der Heiligen mit einer Pracht und Massenbeteiligung gefeiert, wie es in andern mohammedanischen Ländern nirgends vorkommt. [3]) Als späte Nachfeier der großen Wallfahrt nach Bubastis kann man wohl die Hauptmesse in Tanta ansehen. Am Geburtsfest des heiligen Seyyid el Bedawi strömen hier im August zuweilen über 500,000 Menschen zusammen aus allen mohammedanischen Ländern Vorder-Asiens und Afrikas, vor allem aber die ägyptischen Bauern, um Vieh und alles andere Notwendige zu kaufen. Es herrscht ein volles Treiben. Frauen nähern sich mit eigentümlichem Gekräh, wie einst in Kähnen der heiligen Stätte. Die ganze Sinnlichkeit des Orients zeigt sich unverhüllt. [4])

Die Göttin Isis-Hathor wurde löwen- oder katzenköpfig dargestellt. Die Katzen waren ihr heilig und wurden zu Bubastis begraben. [5]) Doch ist diese gemeinsame Gruft der Katzen bis jetzt nicht entdeckt worden. [6]) Merkwürdigerweise bezeigten die Aegypter noch Jahrhunderte, nachdem sie Muslimen geworden waren, den Katzen

[1]) II 137 [2]) Ebers, Durch Gosen zum Sinai 482, 483. [3]) v. Kremer, Aegypten I 73. [4]) Bädeker a. a. O. 245. [5]) Herodot II 67. [6]) Ebers, Durch G. z S. 484.

eine hohe Verehrung, die sie wohl als ein Erbteil ihrer Vorfahren pflegten. Wie diese nach dem östlichen Unterägypten Katzen brachten, so begleitete noch vor wenigen Jahrzehnten die große Mekka-Karawane ein altes Weib, das der vielen Katzen wegen, die es bei sich führte, Katzenmutter hieß; [1]) deren Stelle vertritt nun ein Katzenvater. [2])

Daß sich die Frauen an dem Feste in Bubastis in ebensolcher Zügellosigkeit beteiligten als die Männer, hebt Herodot besonders hervor. Die freiere Stellung der Frauen mußte auch dem Griechen auffallen. In seiner naiven Weise berichtet Herodot davon: [3]) „bei den Aegyptern sind die Weiber auf dem Markte und treiben Handel, während die Männer zu Hause sitzen und weben." Wenn das letztere auch insofern übertrieben ist, als die Denkmäler Männer wie Weiber an den Webstühlen zeigen, so kennzeichnet der Satz doch die Auffassung Herodots von der Stellung der Frauen; und diese war eine sehr hohe, durchaus nicht orientalische, ja freier als diejenige der Gattin eines Atheners. Die Frauen beteiligten sich regelmäßig an den Gesellschaften, wobei sie sogar oft wie die Männer das rechte Maß im Trinken überschritten. [4]) Dieser freiere Verkehr war die Folge einer edleren Auffassung der Ehe, die in unserer Weise abgeschlossen nur schwer zu lösen war. [5]) Der König hatte wohl stets neben seiner Gemahlin einen Harem; aber im allgemeinen herrschte sonst Monogamie, wie auch Herodot bemerkt. [6]) Familien- und gesellschaftliches Leben der Aegypter kann uns überhaupt höchlichst anmuten. Altägyptische Lebensregeln auf einem Papyrus sind besonders bezeichnend: [7]) von großer moralischer Tiefe, voller Menschenwürde und Menschenpflicht gleichen sie den christlichen Lehren vollkommen. Da wird die Heiligkeit der Feiertage betont; da wird zur Verehrung der Eltern selbst über das Grab hinaus ermahnt. Höflichkeit gegen ältere und vornehme Personen wird als sittliche Forderung aufgestellt: Bleibe nicht sitzen, heißt es, wenn ein anderer steht, der älter ist als du oder höher gestellt. Und die Achtung, die älteren Personen in Aegypten gezollt wurde, erfüllte auch Herodot mit Genugthuung. [8]) „Wenn die Jüngeren

---

[1]) Ebers, D. G. z. S. 484. [2]) Derselbe: Aeg. in B. u. W. I 103. [3]) II 35. [4]) Woenig a. a. O. 262. [5]) Ebers, Aeg. u. d. B. B. M. 305 ff. [6]) II 92. [7]) Brugsch, Ztschft. f. ä. Spr. u. A. 1872, 49 ff. [8]) II 80.

unter ihnen älteren Leuten begegnen, so gehen sie ihnen aus dem Wege und machen Platz, und wenn ältere Personen herankommen, so stehen sie von ihrem Sitze auf." „Die Aegypter sind nach Herodots Urteil auch die frömmsten aller Menschen." [1]) Und nichts griff tiefer in das Leben der Aegypter ein als ihre religiösen Anschauungen, so daß man Herodot in gewisser Beziehung Recht geben muß.

Daher haben die Aegypter, glaubt Herodot, auch nie Menschenopfer dargebracht, „zumal ihnen ja nicht gestattet sei, Tiere zu opfern, mit Ausnahme der Schafe, Ochsen, Kälber, soweit diese rein sein, und der Gänse." [2]) Herodot befindet sich aber wohl im Irrtum; zu seiner Zeit zwar wurden gewiß keine Menschenopfer mehr dargebracht. Und die ägyptischen Denkmäler erwähnen solche auch nirgends. Doch enthielten auffallenderweise die Opfersiegel das Bild eines knieenden Mannes, dem die Hände rückwärts an einen Pfahl gebunden sind und dem das Schwert an der Kehle steht. Dazu aber treten die Nachrichten von Menschenopfern so häufig auf, daß nicht wohl an denselben gezweifelt werden kann. Wo sie aber geübt wurden, verrichteten Semiten die mörderischen Dienste. [3])

Bezeichnenderweise zählt Herodot unter den „Eigentümlichkeiten" der Aegypter keineswegs die Klassenteilung auf. Schon das beweist, abgesehen von den Zeugnissen der Denkmäler, daß nur mehr von Klassen als von Kasten der Aegypter zu reden ist. Es war eine strenge Ständescheidung. Die höheren herrschenden und grundbesitzenden Stände der Priester und Krieger standen, wie Herodot richtig hervorhebt, [4]) den niederen erwerbenden und beherrschten gegenüber. Die Klassen waren aber durchaus nicht streng abgeschlossen oder erblich. Der Sohn eines Kriegers wurde in der Regel wohl wieder Krieger. [5]) Aber es kam vor, daß Mitglieder derselben Familie verschiedenen Klassen angehörten; ja sogar daß ein und dieselbe Person Priester und Krieger sein konnte. In einem Papyrus werden die Vorteile der wissenschaftlichen Studien behandelt und besonders der eine hervorgehoben, daß Bildung und Wissenschaft den Begriff der Kaste nicht kenne und

[1]) II 37. [2]) II 45. [3]) Ebers, Durch Gosen zum Sinai, 495. [4]) II 167. [5]) Herodot II 166.

dem Sohne des hohen Würdenträgers niemals dieselbe Würde übertragen werde, weil er der Sohn seines Vaters sei.[1])

Herodot läßt sich auch keineswegs über alle Klassen der Aegypter sehr eingehend aus. Er zählt deren sieben auf[2]): Priester, Krieger, Rinderhirten, Schweinehirten, Kleinhändler, Dolmetscher, Schiffer. Unter die Rinderhirten begreift er offenbar auch die Bauern. Die Reihenfolge der Klassen ist bezeichnend; die beiden höchsten Klassen kommen zuerst und ihrem Einflusse nach, die übrigen fünf aber bunt durcheinander. Die Schweinehirten, deren Stellnng, wie Herodot sie kennzeichnet[3]), am meisten nach dem Begriff Kaste schmeckt, nennt er hier nicht zuletzt. Denn wie die Schweine seit früheste Zeit in Aegypten als höchst unreine Tiere verabscheut wurden, „so sind auch die Schweinehirten, obgleich sie eingeborene Aegypter sind, die einzigen unter denselben, welche keinen Tempel betreten dürfen; auch will niemand seine Tochter an sie verheiraten, noch von ihnen sich eine Frau nehmen, sondern sie nehmen und geben sich nur unter einander Ehefrauen." „Anderen Göttern, fährt Herodot fort, halten die Aegypter Schweine zu opfern für Unrecht, nur der Selene und den Dionysos opfern sie zu derselben Zeit, am Vollmonde, Schweine und genießen hierbei deren Fleisch. Warum sie nun die Schweine bei den andern Festen verabscheuen, an diesem aber opfern, darüber giebt es eine Sage, die ich zwar kenne, aber zu erzählen nicht für geziemend halte." Aus den Denkmälern wissen wir, daß die Aegypter ursprünglich glaubten, Set-Typhon suche in Gestalt eines Schweines die Mondgöttin Necheb-Selene, den Vollmond, der allein verfinstert werde, zu verschlingen. Das Opfern der Schweine symbolisierte also den Wunsch der Aegypter der Göttin zu helfen.[4])

Häufig erwähnt Herodot die Priester als diejenigen, von denen er fast alle seine Nachrichten über Aegypten habe. Ausführlich bespricht er ihre Reinheitsvorschriften.[5]) Dieselben waren allerdings sehr streng. Es gehörten dazu Scheeren des Körpers, häufige Waschungen, die aber Herodot etwas übertreibt, und ausdrücklich öfteres Wechseln des Kleides, welches frisch gewaschen sein mußte.[6]) Ueber die hervorragende Stellung der Priester

[1]) Brugsch, Ztschft. f. ä. Spr u. A. 1872, 49. [2]) II 164. [3]) II 47. [4]) Ebers, Aeg. in B. u. W. II 352. [5]) II 37. [6]) Ebers, Aeg. u. d. B. B. M. I 353.

ſagt Herodot nicht zu viel. Es iſt überflüſſig, das auszuführen, doch ſei hinzugefügt, daß die Aegypter dies ſelbſt ausgeſprochen haben. In einem Papyrus wird, um einen Jüngling davon abzuhalten die Prieſterlaufbahn aufzugeben, das Elend aller anderen Stände gegenüber dieſem laut beklagt.[1])

Mit den Kriegern beſchäftigt ſich Herodot beſonders in dem Klaſſenexcurs von II 164—168. An einer früheren Stelle[2]) hat er als den Namen der 240,000 Ueberläufer aus der Kriegerkaſte das Wort Asmach angegeben und als Deutung deſſelben: die zur linken Hand dem König ſtehen. Das Wort heißt in der That: „die zur Linken ſtehenden.“ Dieſe Bezeichnung bezog ſich aber urſprünglich allein auf jene wechſelnde Leibwache,[3]) die in der Stärke von 2000 Mann, zur Hälfte aus dem einen zur Hälfte aus dem anderen Kriegerſtamme, den König ſtets umgab. Die 18 Nomen, in welchen den Kriegern nach Herodots Darſtellung Aecker zugewieſen waren, die ſie aber nicht ſelbſt bebauten, gehörten zu den fruchtbarſten, aber zugleich auch gefährdetſten. 6 Nomen waren dem Hermotybiern, 12 den Kalaſiriern anvertraut. Für eine Schätzung der Bevölkerungszahl iſt die Angabe Herodots wichtig, daß die Hermotybier, als ſie am zahlreichſten, 160,000 Mann, die Kalaſirier 250,000 Mann ſtark geweſen ſeien, daß alſo einmal die Kriegerklaſſe an erwachſenen Männern 410,000 Mann zählte. Aus der Klaſſe der Gewerbtreibenden nennt Herodot hier nur eine wenn auch zahlreiche Gruppe, die Kleinhändler und Krämer. Die Klaſſe der Dolmetſcher hatte ſich erſt ſeit Pſammetich aus denjenigen ägyptiſchen Kindern gebildet, welche dieſer König den aufgenommenen Griechen zur Erlernung ihrer Sprache übergeben hatte.[4]) Dieſe Leute, die zu Herodots Zeit noch nicht ſo herabgekommen waren, wie ſie Strabo ſchildert, waren Jahrhunderte hindurch ſehr notwendig. Selbſt die Prieſter konnten zu Herodots Zeit meiſt noch nicht griechiſch.[5]) Sehr zahlreich und wichtig, wenn auch wenig angeſehen, waren die Nilſchiffer. Plato und Diodor[6]) nennen übrigens nach anderer Einteilung fünf Klaſſen: Prieſter, Krieger, Hirten, Bauern, Handwerker.

---

[1]) a. ſ. O. 362. [2]) II 30. [3]) Ebers, a. a. O. 300. [4]) II 154. [5]) Lepſius, Chronologie I 245. [6]) Plato, Tim. 24; Diodor I 73.

Eine nicht unbedeutende Bemerkung macht Herodot über die Staatsverfassung der Aegypter. Er meint, dieselbe sei stets eine monarchische gewesen; ohne König wären sie nicht im Stande zu leben.[1]) Die Geschichte aller Zeiten giebt ihm darin Recht. Diese Zähigkeit und Beharrlichkeit der Aegypter findet Herodot besonders an einem Brauche bewiesen:[2]) „Getreu den Sitten ihrer Väter nehmen sie keine fremden an. Unter anderen erwähnenswerten Gebräuchen giebt es bei ihnen auch einen Gesang, den Linos, der auch in Phönizien und auf Cypern und anderwärts gesungen wird, bei jedem Volke aber seinen besonderen Namen hat. Es ist ganz dasselbe Lied, welches die Hellenen unter dem Namen Linos singen. Nun habe ich zwar vieles andere in Aegypten bewundert, besonders aber den Ursprung des Linos. Offenbar singen sie denselben von jeher. Aegyptisch heißt der Linos Maneros. Es erzählen die Aegypter, dies sei der Sohn des ersten Königs von Aegypten gewesen. Als er früh gestorben sei, hätten ihn die Aegypter mit Klageliedern geehrt und dies sei ihr erstes und einziges Volkslied gewesen." Dieser Linosgesang[3]) war über das ganze Mittelmeer verbreitet. Man feierte in Phönizien, Syrien, auf Cypern, zur Zeit der größten Hitze oder bald nachher das Trauerfest um den vom Eber getöteten Adonis, den Liebling der Aphrodite. Der Refrain der Klage ai lenu, weh uns, wurde bei den Griechen in der Form ailinos die Bezeichnung des ganzen Liedes; daraus scheint durch irrige Deutung „weh Linos" schon früh der Name Linos für Klagelied und Jüngling geworden zu sein. Das Linoslied hatte die Bedeutung eines Hymnus auf die durch Winterkälte oder Sommerdürre und Hitze vernichtete Vegetation. Und genau dasselbe bedeutete in Aegypten der Maneros. Set-Typhon tötete den Osiris; die Dürre vernichtete die Feuchtigkeit, die treibende Kraft der Fruchtbarkeit. Isis, die Gemahlin des Osiris, klagt um ihren Gemahl, als sie ihn sucht. Das Wort Maneros bezeichnet nun den Refrain der Klage: ma-n-hra komm nach Haus, kehre wieder.

Haben die Aegypter diese Melodie noch aus jener Zeit erhalten, in der Götter über sie herrschten — denn mit dem ersten König, dem Vater des Maneros, meint Herodot den Gott Seb

[1]) II 147. [2]) II 79. [3]) Movers, Phönizier I 246; Brugsch, Adonisklage und Linoslied, Berlin 1852.

aus der 1. Götterdynastie — so hat sich, wie die Priester behaupteten, „seit der Zeit des ersten menschlichen Königs Menes, den Herodot gegen 11 400 Jahre vor seine Zeit setzt, überhaupt nichts geändert: weder in den Verhältnissen des Landes noch in denen des Flusses, noch mit den Krankheiten noch mit den Sterbefällen.[1])" Die Ausdrucksweise ist übertrieben, aber es steckt eine tiefe Wahrheit darin. Abgeschlossen wie nicht bald ein anderer Fluß ist der Nil und sein Thal. Seit Jahrtausenden spendet er jedes Jahr seinen Anwohnern denselben Segen, regelt ihre Beschäftigungen, teilt das Jahr in 3 Teile. Jahrhunderte, Jahrtausende vergehen, ohne daß sich in den hergebrachten Lebensverhältnissen etwas Wesentliches ändert. Es verschwindet höchstens eine Kulturpflanze, um einer anderen Platz zu machen, oder es tritt ein neues Haustier zu den alten.[2]) Es wechseln die Herrscher. Aber dasselbe Volk, welches seit Anfang der Geschichte das Nilthal bewohnt, hat es im Grunde heute noch inne. Obgleich Hyksos, Aethiopen, Perser, Griechen, Römer, Araber, Türken es überschwemmt, gemischandelt und doch meist zur Ehe herangezogen haben, hat es doch seine physische und moralische Eigenart mit wenigen Veränderungen durch mehr als 5 Jahrtausende zu bewahren gewußt.[3]) Religion und Sprache aber haben gewechselt. Mit beiden ist den Aegyptern etwas verloren gegangen, was Herodot zuerst an den alten Aegyptern gepriesen hat und was so oft wiederholt worden ist: „Die Aegypter aber sind die geschichtskundigsten Menschen, welche ich kennen gelernt habe, weil sie am meisten von allen die geschichtliche Ueberlieferung pflegen." [4]) Und wer wollte den alten Aegyptern den geschichtlichen Sinn absprechen! Seit frühester Zeit stets bedacht, alles und jedes der Zukunft und Nachwelt zu überliefern, wurden sie die „geschichtskundigsten Menschen", deren historische Zeit über die aller übrigen Völker weit hinausreicht und stets hinausreichen wird.

Von der Bethätigung des geschichtlichen Sinnes zeugen am lautesten die Denkmäler in ihrer großartigen Vielzahl, ihre beabsichtigte Dauerhaftigkeit, die ausgedehnte Anwendung der Schrift, das Einbalsamieren der Leichen. Wie innig das alles zusammenhängt, haben schon die alten Aegypter selbst erkannt, wenn sie

[1]) II 142. [2]) Ratzel, Anthropogeogr. 446. [3]) Ebers, Aeg u. d. B. B. M. I 72. [4]) II 77.

nach Manethos Nachricht dem zweiten Könige der III. Dynastie, Tosorthros, die Erfindung des Baues mit geglätteten Steinen, der Schrift und die Einführung der Einbalsamierung zugleich mit der Heilkunde zuschreiben.[1]) Gewiß unterstützte und förderte diese Leistungen eine Reihe günstiger natürlicher Bedingungen. Nur ein so dauerhafter Stein wie der Granit von Syene konnte selbst bei so geringer Einwirkung der Athmosphärilien die Schrift, die feinsten Skulpturen und die glatteste Politur uns erhalten. Wo findet sich wieder so nahe dem Fruchtlande und doch in Wüstenluft ein Kalkstein, in welchen sich Totenstädte hineinbauen lassen, wie in Aegypten, dieser Oase der Kultur und des Klimas!

Aber alles dies zu benutzen und sich zum „geschichtlichen Sinn" daran auszubilden, mußte von vornherein eine solche Richtung des Volkscharakters vorhanden sein.[2]) Sie ist es im letzten Grunde gewesen, die Aegypten zu dem gemacht hat, was Herodot zuerst ausgesprochen hat,[3]) und was es noch heut ist, zu einem Lande der Wunder.

„Ausführlich spreche ich über Aegypten, weil es mehr Wunderdinge enthält als jedes andere Land und im Vergleich zu jedem anderen die meisten über alle Beschreibung gehenden Werke darbietet."

---

[1]) Lauth, Correspdzblt. f. A., E. u. U. 1872 52. [2]) Lepsius, Chronologie I 33 [3]) Herodot II 35.

VITA.

Natus sum Sylvester Guilelmus Rudkowski, a. d. IX. Cal. Febr. a. h. s. LXIII in pago Galiziensi Siersza, patre Joanne, matre Caecilia de gente „von Wolffersdorff", quos morte mihi abreptos vehementer doleo. Postquam domi litterarum elementa didici, primum frequentavi gymnasium Dessaviense, deinde Svidniciense, in tertiam classem receptus ab A. Friede, cuius auspiciis etiamnunc gymnasium floret.

Maturitatis testimonium mense Martio a. h. s. LXXXIII adeptus universitatem litterarum Viadrinam adii, ut in historiae et geographiae studia incumberem.

Docuerunt me per quatuor semestria v. v. ill. Dove, Gothein, Niese, Partsch, Roepell, Weber.

Exercitationibus ut per sex menses interessem historicis, quae ad antiquitatem pertinent, v. cl. B. Niese, quae ad medium aevum, v. cl. A. Dove benigne permiserunt.

Deinde Halas Saxonum me contuli, ubi audire solitus sum viros illustrissimos: Dittenberger, Droysen, Dümmler, de Fritsch, Hiller, Keil, Kirchhoff, Schum, Vaihinger.

Praeterea ut seminarii geographici essem sodalis v. cl. Kirchhoff, ut historici v. v. cl. Dümmler et Droysen, ut proseminarii philologi v. cl. Keil liberalissime concesserunt.

Quibus omnibus viris optime de me meritis summas ago gratias, imprimis vero v. cl. A. Kirchhoff, cuius benevolentia studia mea praecipue aucta sunt.

CANCELLED
MAR 13 1989

Gh 44.477
Landeskunde von Aegypten nach Herod
Widener Library
006489670
3 2044 085 121 523